

DER FELS

P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Auferstanden von den Toten

99

Raymund Fobes:
Im Einklang mit der Gesamtkirche

108

Jürgen Liminski:
Ein Lehrstück für Desinformation

119

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr April 2015



INHALT

P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Auferstanden von den Toten 99

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Otto, Truchsess von Waldburg 107

Raymund Fobes:
Im Einklang mit der Gesamtkirche 108

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
„Nur weil ihr so hartherzig seid“
Mt 19,8)..... 110

P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Warum ist Jesus gestorben? 112

Gerhard Stumpf:
Forschung im Dienst des Glaubens ... 116

Dr. Alois Eppele
Donum Sapientiae –
Die Gabe der Weisheit..... 118

Jürgen Liminski:
Ein Lehrstück für Desinformation..... 119

Auf dem Prüfstand 123
Bücher 125
Veranstaltungen..... 127

Impressum „Der Fels“ April 2015 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die drei Marien Die Bibel, Stuttgarter Bibel
der Buchmalerei, Belsler Verlag, 1996, S. 1045;
Erläuterung siehe Seite 126

Fotonachweise: 99, 105, 107, 114 wikimedia commons; 100, 102, 103 Evangeliar für die Hochfeste, EOS Verlag St. Ottilien, 1985, S. 42/84; 101 H. Halfbas: die Bibel, Patmos Verlag 2001, S 550; 104, 106, 109, 113, 115, 117 Archiv; 110, 118 privat; 111 Die Bibel, Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belsler Verlag, 1996, S. 176; 119 wikimedia; Das BR-Hauptfunkhaus in München, Arnulfstraße, 2014, Christian Wolf; 120 Liminski, 121 re. unten: de.academic.ru; übrige: R. Gindert

Quelle S. 128: Engelbert Kutzner, in: „Zeugen für Christus“, I. Bd., S. 628 - 632

Liebe Leser,

im Passionsbericht, den wir vor Ostern hören, kommen Personen vor, die wir auch in unserer Zeit antreffen.

Da finden wir den Judas Ischariot. Er verwaltete das Geld der Jünger Jesu, einen Teil davon zweigte er in die eigene Tasche ab. Er gab sich sozial: „Wozu diese Verschwendung, man hätte dieses Öl für 100 Denare verkaufen und den Erlös den Armen geben können“. Er handelte mit dem Hohen Rat 30 Silberlinge aus, mit denen er seinen Herrn verriet. Vom gemeinsamen Mahl ging er weg in die Nacht hinaus, um jene anzuführen, die Jesus gefangen nahmen. Als Jesus zum Tode verurteilt war, brach seine Traumwelt, man könne sich dem Mammon folgenlos ausliefern, in sich zusammen. Der Erkenntnis „ich habe unschuldiges Blut verraten“, fehlte die Größe einer wahren Reue. Er richtete sich selbst. War das ein autonomer, selbstbestimmter Akt? Es war Verzweiflung!

Ganz anders Petrus. Er wollte das Beste für seinen Herrn – und zog das Schwert für ihn. Aus Sorge für ihn verschaffte er sich den Zugang in den Vorhof mit dem wärmenden Feuer vor dem Gerichtsgebäude. Dort verleugnete er vor einer Magd seine Identität und seine Freundschaft mit Jesus. Aus dem überheblichen „ich bin bereit mit dir selbst in den Tod zu gehen“ war ein „ich kenne ihn nicht“ geworden. Wer Petrus deswegen als den großen Feigling abqualifiziert, sollte vorsichtig sein. Seine Schwäche dauerte nur eine kurze Zeitspanne. Als Jesus ihn ansah, ging er hinaus und „weinte bitterlich“. Seine Reue war aufrichtig. Er konnte zurecht am See Tiberias sagen „Herr du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe“. Seinen Fehltritt hatte er noch vor Augen, als er unter Nero auf dem Vatikanischen Hügel mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde.

Der Passionstext berichtet über die Verurteilung Jesu durch den Hohen Rat. Bei diesem Schauprozess ging es nicht darum Recht zu finden, sondern den Schein der Gesetzlichkeit zu wahren. Ziel war es, den zu vernichten, der das Macht- und Interpretationsmonopol dieses Hohen Rates in Frage stellte. Dieser Schauprozess war nicht der erste und hatte bis auf den heutigen Tag viele Nachfolger.

Da war schließlich der Landpfleger Pontius Pilatus. Er war der Vertreter des Römischen Reiches, der wirklichen Macht im Lande. Seine Aufgabe war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Das Imperium Romanum war keine Bananenrepublik. Es war ein Rechtsstaat. Pilatus kannte das Recht und er sprach es aus: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen“. Pilatus wusste auch, dass seine Machtposition von der Gunst des Kaisers abhing. Als er befürchtete, dass ein gerechtes Urteil dazu führen könnte, dass er „kein Freund des Kaisers“ mehr sein würde, knickte er vor den zusammengetrommelten Demonstranten und ihren Drahtziehern im Hintergrund ein und gab den Unschuldigen preis. Wer heute zusammengearnte verführte Claqueure erleben will, braucht nur an einem Marsch für das Leben – z.B. in Berlin – oder an Demos gegen die Genderideologie teilzunehmen. Was vor 2000 Jahren der Hohe Rat, die Demonstranten und der eingeknickte Pilatus nicht verhindern konnten, war die Auferstehung des Herrn, der damals jene Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus gebracht hat, für die auch heute Tausende mit ihrem Leben einstehen. Mehr Zeugnis geht nicht!



Ein frohes und
gesegnetes Osterfest
Ihr Hubert Gindert

Auferstanden von den Toten

Im apostolischen Glaubensbekenntnis sagen wir von Jesus: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten“. So spricht schon das Neue Testament. Wir wollen nur wenige Beispiele anführen. Jesus verbietet von seiner Verklärung zu sprechen „bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist“ (Mt 17,9; Mk 9,9). Die Frauen erhalten vom Osterengel den Auftrag, zu den Jüngern zu gehen und ihnen zu sagen: „Er ist von den Toten auferstanden“ (Mt 28,7). Paulus fasst den christlichen Glauben so zusammen: „Wenn du mit deinem Munde bekennt: ‚Jesus ist der Herr‘ und in deinem Herzen glaubst: ‚Gott hat ihn von den Toten auferweckt‘, so wirst du gerettet werden“ (Röm 10,9). Hier erscheint die Auferstehung Jesu, der wirklich und wahrhaftig tot war („von den Toten“) als zentraler Inhalt des christlichen Glaubens.

Was sagt das Neue Testament, vor allem die Evangelien, über die Auferstehung Jesu?

Wir wollen voraus schicken, was sie nicht sagen und was ihre Botschaft kennzeichnet:

a) Sie beschreiben nicht, wie die Auferstehung selber geschehen ist.

Von der Auferstehung gilt: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ (Röm 10,9). Sie wird bewirkt durch das machtvolle Eingreifen Gottes, der den gekreuzigten Jesus in sein Leben und seine Herrlichkeit aufnimmt. Zu den Emmausjüngern sagt Jesus: „Musste nicht der Christus all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ (Lk 24,26). Dieses Handeln Gottes liegt jenseits von allem weltlichen Geschehen. Dafür gibt es keine menschlichen Zeugen.

b) Sie beschreiben nicht, wie Jesus das Grab verlassen hat.

Das tut auf phantastische Weise ein erhaltenes Bruchstück des sog. Petrus-evangeliums (um 150 n.Chr.), wo Jesus vor den Augen der heidnischen Soldaten und jüdischen Autoritäten von zwei himmlischen Gestalten begleitet das Grab verlässt (Vers 35-42). Viele Bilder der christlichen Kunst, die darstellen, wie Jesus aus dem Grab steigt, folgen nicht den Evangelien und können die Vorstellung in die Irre führen.

c) Sie sagen nicht, dass Jesus – wie der Jüngling von Naim (Lk 7,15) oder Lazarus (Joh 11,44) – ins irdische Leben zurückgekehrt ist und dieses fortgesetzt hat.

Das Leben, in das Jesus durch seine Auferstehung eingetreten ist, ist von ganz anderer Art. Paulus sagt dazu: „Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt ... sein Leben aber lebt er für Gott“ (Röm 6,9-10).



Was steht ihr da und schaut in den Himmel. Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel entrückt wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel fahren sehen. (Apg 1,11)

d) Was sie tatsächlich berichten, sind nicht Vorgänge mit dem gekreuzigten Jesus, sondern vollendete Tatsachen.

Es sind vor allem zwei: 1. Das Grab Jesu ist leer. Einige Frauen entdecken beim Besuch des Grabes, dass das Grab, in das der tote Jesus gelegt worden war, leer ist. 2. Jesus, der auferstanden ist, zeigt sich den Zeugen. Jesus, der gekreuzigt wurde und den Gott auferweckt hat, geht von sich aus auf bestimmte Menschen zu und zeigt sich ihnen und lässt sich von ihnen sehen in seiner Lebendigkeit.

1. Einige Frauen entdecken, dass das Grab Jesu leer ist

Alle vier Evangelien berichten, dass unter dem Kreuz Jesu Frauen waren und seinen Tod miterlebten, dass sie an seinem Begräbnis teilnahmen und sahen, wo der Leichnam Jesu bestattet wurde (von Johannes nicht erwähnt) und dass sie am Tag nach dem Sabbat zu diesem Grab gingen und es leer fanden; der Leichnam Jesu war nicht mehr da. Ihre Erzählungen, die in nicht wenigen Einzelheiten verschieden sind (Zahl und Namen der Frauen, Zeit des Besuchs, Zweck des Besuchs, einzelne Umstände) und also nicht aufeinander abgestimmt sind, bezeugen das in übereinstimmender und glaubwürdiger Weise. Was kann man aber aus der Tatsache des leeren Grabes über den Verbleib und

das Schicksal des verschwundenen Leichnams entnehmen? Die Evangelien gehen zu dieser Frage zunächst zwei verschiedene Wege.

Johannes berichtet, dass Maria von Magdala frühmorgens zum offenen Grab kam und sagt dann: „Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, der Jesus liebte und sagte ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat“ (Joh 20,2). Das ist die erste Botschaft am Ostermorgen und es ist die im Rahmen der menschlichen Erfahrung einzig mögliche. Wenn man gesehen hat, wie der Leichnam eines Toten in ein Grab gelegt wurde und wenn man kurz darauf dieses Grab leer findet, kann man im Rahmen dessen, was Menschen möglich ist, keine andere Erklärung geben: Es muss jemand den Leichnam weggetragen haben. Und es bleibt einem nur übrig, dass man den Leichnam suchen geht, wie es Maria von Magdala tut (Joh 20,11-15).

Auch nach den drei ersten Evangelien stellen Frauen beim Besuch des Grabes Jesu fest, dass sein Leichnam nicht mehr da ist und sind von sich aus ohne Verständnis. Lukas sagt dazu: „Während sie ratlos dastanden, traten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen. Die Frauen erschrakten und blickten zu Boden. Die Männer aber sagten zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden. *Erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war:*

Der Menschensohn muss den Sündern ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen“ (Joh 24,4-7). Das rechte Verständnis, warum das Grab leer ist, geben die Frauen nicht von sich aus und können sie auch nicht geben. Es kann nur von Gott her kommen, der eingegriffen und gehandelt hat. Die Frauen geben nicht das rechte Verständnis, sondern empfangen es von den Boten, die Gott geschickt hat und die ihnen sagen: Jesus lebt, er ist auferstanden (das ist der Grund, warum das Grab leer ist) und die an die Vorhersage Jesu erinnern (vgl. Lk 9,22.44; 18,31-33).

Bei Markus ist die Deutung des leeren Grabes – und das ist die Osterbotschaft – etwas anders formuliert, hat aber den gleichen Inhalt. Der Bote Gottes sagt: „Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden (oder: Er wurde auferweckt); er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte“ (Mk 16,6). Hier wird ausdrücklich gegenübergestellt, was Jesus von den Menschen erfahren hat und wie dann Gott an ihm gehandelt hat. Die Menschen haben Jesus qualvoll und schmachvoll am Kreuz zu Tode gebracht. Die Menschen haben ihr zerstörerisches Werk bis zum Ende geführt. Aber nicht sie haben das letzte Wort. Dann hat Gott gehandelt. Er hat den Gekreuzigten auferweckt, er hat dem von den Menschen Getöteten neues Leben gegeben, er hat ihn in sein eigenes Leben aufgenommen, das erst Leben im vollen Sinn, unver-



Als der Sabbat vorüber war, kauften die Frauen wohlriechende Kräuter, um hinzugehen und Jesus zu salben. Sie traten in die Gruft hinein und sahen einen jungen Mann. Er sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier. (Mk 16, 1-6)

gängliches, göttliches Leben ist. Wir können die Osterbotschaft so kurz zusammenfassen: Gott hat Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten, auferweckt.

Es ist hier wohl angebracht, kurz auf die Ausdrucksweise einzugehen, mit der das Neue Testament von der Auferstehung, von der Überwindung des Todes Jesu spricht. Es verwendet vor allem die beiden Worte: aufstehen und aufwecken. Beide werden im gewöhnlichen Leben für Menschen gebraucht, die schlafen und liegen: Ein Schlafender wird wach und steht auf oder er wird geweckt und steht dann auf. Schon in früher Zeit wurden Schlaf und Tod miteinander verglichen. Die Ausdrucksweise, die im gewöhnlichen Sinn für Schlafende verwendet wird, gebraucht das Neue Testament in übertragenem Sinn für das, was mit dem toten Jesus geschehen ist. Häufig sagt es ausdrücklich: „Gott hat ihn auferweckt“ (Apg 2,24.32; 3,15; Röm 4,24; 8,11). In der jüdischen Sprechweise, die es vermeidet, den Namen Gottes oder das Wort ‚Gott‘ zu gebrauchen, heißt es auch: „Er wurde auferweckt“ (Röm 4,25; wohl auch Mt 28,6; Mk 16,6; Lk 24,6), mit dem klaren Sinn: Gott hat ihn auferweckt. Das Neue Testament spricht aber auch davon, dass Jesus auferstanden ist (Mk 8,31; Lk 18,33; Joh 20,9; Apg. 10,41). Es wäre eine falsche Annahme, dass der verschiedenen Ausdrucksweise eine verschiedenes Verständnis der Auferstehung entspräche. Es ist nicht so, dass nach dem einen Ausdruck die Auferstehung das Werk Gottes ist und nach dem anderen der Mensch Jesus aus eigener Kraft den Tod überwunden hat und in das neue Leben eingetreten ist. Gott allein hat Macht über den Tod. Gott hat Jesus von den Toten auferweckt und deshalb ist er von den Toten auferstanden. Die Auferstehung ist das Werk des dreifaltigen Gottes, Jesus seinem Menschsein nach empfängt sie als reines Geschenk.

Nach dieser Klärung wollen wir zu den Frauen, zum leeren Grab und zu seiner zutreffenden Deutung durch die Boten Gottes zurückkehren. Lukas schreibt über die Frauen: „Sie kehrten vom Grab in die Stadt zurück und berichteten alles den Elf und den anderen Jüngern“ (Lk 25,9). Er fährt dann fort: „Doch die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht“ (Lk 24,12). Dass das Grab leer ist, stellt Petrus dann selber fest (Lk

24,12.24). Aber die Erklärung durch die Auferstehung Jesu, die Engel gegeben haben sollen, halten sie für Fieberträume (Vulgata: deliramentum), für leeres Geschwätz.

Das leere Grab ist ein Faktum, ist aber kein Beweis für die Auferstehung Jesu, da ihm verschiedene Deutungen gegeben werden können. Es wird zu einem Hinweis auf die Auferstehung, wenn man seine Erklärung durch die himmlischen Boten annimmt. Wenn man aber den Bericht der Frauen als Fieberträume abtut, was soll dann weiterführen? Nach dem Neuen Testament greift Jesus selber ein. Er geht auf seine Jünger zu und lässt sich von ihnen sehen. Er überzeugt sie, dass er, der Gekreuzigte, lebt und durch die Macht Gottes an der Fülle des göttlichen Lebens teil hat.

2. Der Auferstandene zeigt sich seinen Jüngern

Alle Evangelien (außer Markus in seinem ursprünglichen Text; 16, 9-20 ist ein Zusatz) berichten davon, dass der auferstandene Herr sich den Jüngern gezeigt hat. Bevor wir aber auf die einzelnen Evangelien eingehen, wollen wir uns dem zuwenden, was Paulus im ersten Korintherbrief berichtet.

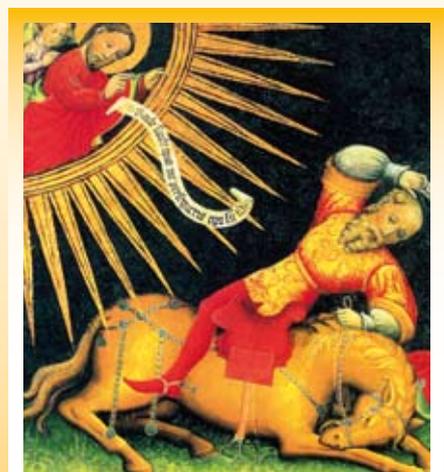
a) Die Erscheinungen des Auferstandenen nach Paulus (1 Kor 15,1-11)

Paulus will den Korinthern nichts Neues mitteilen, sondern sie an die zentralen Inhalte seiner Verkündigung erinnern. Er schreibt: „Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für uns gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben; einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der Missgeburt“

(1 Kor 15,3-8).

In diesem Text haben wir die älteste Bezeugung der Auferstehung Jesu und einer Reihe von Erscheinungen des auferstandenen Herrn. Er führt uns auf ungefähr 3-4 Jahre an die Ereignisse selber heran. Paulus schreibt seinen Brief zwischen 53 und 55 n. Chr. von Ephesus aus nach Korinth und erinnert an seine Tätigkeit in Korinth, wo er sich anderthalb Jahre zwischen 50 und 52 n. Chr. aufgehalten hat (vgl. Apg 18,1-13). Er beruft sich dabei auf das, was ihm selber überliefert worden ist, wohl gleich nach seiner Bekehrung (ca. 33 n. Chr.), bei seinen ersten Kontakten mit den Christen.

Viermal gebraucht Paulus den griechischen Ausdruck ‚ophthe‘ er erschien, er ließ sich sehen. Denselben Ausdruck finden wir in Lk 24,34, wo es heißt: „Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen.“ Dem Erscheinen Jesu entspricht ein Sehen der Jünger. Paulus, der sagt: „Als letztem von allen erschien er auch mir“ (1Kor 15,8) sagt im gleichen Korintherbrief: „Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?“ (1Kor 9,1). Es geht aber nicht um ein gewöhnliches Sehen, wie das Sehen der Personen und Dinge dieser Welt, die da sind und unserem Sehen nicht entkommen können. Der auferstandene Herr gehört zur Welt Gottes und ist jedem Zugriff von unserer Seite entzogen. Die Initiative liegt ganz auf seiner Seite; nur wenn er erscheint, wenn er sich sehen lässt, können die Jünger ihn sehen. Wie alle Erzählungen der Evangelien erkennen lassen, handelt es sich um ein geheimnisvolles, einzigartiges Geschehen. Von diesem Erscheinen und



Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? (Apg 9,4)

Sehen hängt aber das Wissen und die Verkündigung und das Zentrum des christlichen Glaubens ab, dass nämlich Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, lebt, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, dass Gott uns durch ihn die Vergebung der Sünden und das ewige Leben schenkt.

Dass die ersten Christen die Auferstehung Jesu verkündet haben, ist ein historisches Faktum. Dieses wird manchmal so erklärt: Mit dem Tod Jesu war das Tun Jesu zu Ende; von ihm selber her ist nach seinem Tode nichts mehr geschehen. Wenn die Christen sagen, dass er auferstanden ist, dann bedeutet das, dass er in ihrem Herzen und in ihrem Glauben wieder lebendig geworden ist. Nachdem sie zunächst durch seinen Kreuzestod vollständig enttäuscht und entmutigt waren, ist ihnen die Überzeugung gewachsen: das kann nicht alles gewesen sein, die Verkündigung Jesu behält ihre Gültigkeit, ‚Die Sache Jesu geht weiter‘. Als diese Überzeugung stark genug in ihnen war, haben sie mit der Verkündigung begonnen.

Diese Erklärung stellt das auf den Kopf, was uns das Neue Testament berichtet. Nach dem Zeugnis seiner Schriften geht alles von Jesus, dem Gekreuzigten, aus; er hat sich seinen Jüngern gezeigt und er hat sie überzeugt, dass er lebt, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, dass Gott auf seiner Seite steht und sein ganzes Wirken machtvoll bestätigt hat. Ihre Behauptung ‚er ist auferstanden‘ hat ihren Grund darin, dass ‚er ihnen erschienen ist‘ (vgl. 1 Kor 15,

4-5; Lk 24,34). Das leere Grab, das die Frauen entdeckt haben, bekommt durch die Erscheinungen des Auferstandenen für die Jünger seine rechte Deutung. Die Erscheinungen des Auferstandenen sind das eigentliche Fundament des Osterglaubens. Unumkehrbar ist für die ersten Zeugen der Zusammenhang: Erscheinung des Auferstandenen – Überzeugung: er ist auferstanden, Gott hat ihn auferweckt – Verkündigung und Glauben bei den Hörern. Das älteste Zeugnis dafür finden wir bei Paulus. Wir wollen aber auch sehen, was uns die Evangelien über die Erscheinungen des Herrn zu sagen haben. Sie zeigen den gleichen Zusammenhang, auch wenn sie diesen mit vielen Einzelheiten verbinden.

b) Die Erscheinung des Auferstandenen bei Matthäus (Mt 28,16-20)

Abgesehen von einer kurzen Erscheinung vor den Frauen, die auf dem Weg vom Grab zu den Jüngern sind und deren Auftrag bestätigt wird, (Mt 28,9-10) berichtet Matthäus nur eine Erscheinung des auferstandenen Herrn. Jesus erscheint auf dem Berg in Galiläa den elf Aposteln, die ihm geblieben sind. Das Geschehen ist beherrscht von dem Wort Jesu; es ist ein wahres Schlusswort zu dem Evangelium, das durch die fünf großen Reden Jesu gekennzeichnet ist. Die erste, längste und programmatische war die Rede auf dem Berg in Galiläa (Mt 5). Sie wird durch das

Schlusswort abgerundet. In diesem nennt Jesus die Folgen seiner Auferstehung: Himmel und Erde umfassende Macht, Mission bei allen Völkern, Bestätigung seines bisherigen Wirkens, Verheißung seines unbegrenzten Beistands. Wir wollen auf diese Punkte etwas eingehen.

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“. Der Herr des Himmels und der Erde ist Gott. So hat Jesus ihn angesprochen: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“ (Mt 11,25). Er hat dem Auferstandenen allumfassende Macht übertragen. Die Quelle seiner Macht ist Gott der Vater. Sie ist so ohne Grenzen wie die Macht Gottes und sie ist die Grundlage für die Aufträge, die er erteilt und für den Beistand, den er zusichert.

„Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ Jesus hat die zwölf Apostel schon einmal ausgesandt und ihre Mission auf das Volk Israel beschränkt (Mt 10,6). Als der Auferstandene hat er allumfassende Macht und sendet sie zu allen Völkern. Ihr Auftrag heißt: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ Er gibt denen, die er von Anfang an zu Jüngern berufen hat (Mt 4,18-22; 10,1), die ihm während seiner gesamten Tätigkeit als Jünger gefolgt sind und die es gelernt und erfahren haben, was es heißt, in diesem persönlichen Verhältnis mit Jesus verbunden zu sein. Dieses persönliche Verhältnis des Vertrauens, Hörens, Folgens ist das Fundament von allem anderen. Sie



Als sie zu dem Ort kamen, der Schädelstätte heißt, kreuzigte man ihn dort mitsamt den Missetätern, den einen zu seiner Rechten, den anderen zur Linken. (Lk 23,33)

kennen es aus eigener Erfahrung und sind daher fähig, andere in diese Beziehung zu Jesus einzuführen.

„Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles befolgen, was ich euch geboten habe!“ Durch die Auferstehung wird das gesamte vorausgehende Wirken Jesu als wahr und gültig und heilbringend bestätigt. Er hat gesagt: „Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,27). Er hat den neuen Namen Gottes, als den des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, geoffenbart. Die Taufe ist die Weihe und Übergabe an diesen Gott und schenkt die starke und lebendige Verbindung mit ihm, nimmt hinein in das Leben, das Vater und Sohn und Heiliger Geist verbindet. In seinen Unterweisungen – und die Bergpredigt und die anderen Reden berichten davon – hat Jesus den Jüngern gesagt, wie sie leben sollen, um ihrer Verbindung mit Gott zu entsprechen. Das alles bestätigt er und trägt es ihnen für die Weltmission neu auf als der Auferstandene.

„Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt!“ Die Jünger haben bereits eine lange Erfahrung der Gemeinschaft mit Jesus. Sie ist durch ihre Flucht (Mt 26,56) und den Tod Jesu unterbrochen worden. Als der Auferstandene, ewig Lebendige, sagt er ihnen, dass ihre Gemeinschaft nie mehr unterbrochen wird. Der, der alle Macht hat, wird sie nie allein lassen. Das gilt besonders

für ihren Auftrag zur Mission bei allen Völkern. Im Alten Testament war es Gott, der einen Auftrag erteilte und dem Berufenen dann zusicherte: Ich bin bei dir (Ex 3,10.12; Jes 1,2.5-6). Jetzt ist es der Auferstandene, weil Gott ihm alle Macht übertragen hat.

Dieses Schlusswort fällt auf durch seinen allumfassenden, grenzenlosen Charakter: alle Macht, alle Völker, alles, was ich gelehrt habe, alle Tage. Gott hat mit der Auferstehung Jesus alle Macht gegeben. Deshalb wendet sich Jesus durch seine Jünger an alle Menschen, er bestätigt sein gesamtes Werk und sagt seinen beständigen machtvollen Beistand zu.

c) Die Erscheinungen des Auferstandenen bei Lukas (Lk 24, 13-53)

Lukas berichtet drei Erscheinungen des Auferstandenen: für die zwei Jünger, die nach Emmaus gehen (Lk 24,13-35), für Simon Petrus (nur die Tatsache; Lk 24,34) und für die versammelte Gemeinschaft der jungen Kirche (Lk 24,36-53). Auch hier wollen wir sehen, welche Folgen seiner Auferstehung vom Auferstandenen hervorgehoben und verdeutlicht werden.

Bei den Emmausjüngern stehen zwei Dinge im Vordergrund. Jesus legt ihnen die Schrift aus: „Musste nicht der Christus alles das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn

geschrieben steht“ (Lk 24,26-27). Und Jesus gibt sich ihnen durch das Brotbrechen zu erkennen (Lk 24,30-31.35). Lukas führt nicht einzelne Schriftstellen an, die Jesus den zwei Jüngern ausgelegt hat. Jesus zeigt ihnen aber durch die ganze Schrift des Alten Testaments hindurch, dass sie von Christus spricht, der durch Leiden hindurch in seine Herrlichkeit eingehen muss. Was aber die Schrift sagt, das entspricht dem Willen Gottes. Der Leidensweg Jesu widerlegt nicht seine Sendung durch Gott, sondern bestätigt sie. Nur der Auferstandene kann so die Schrift erklären und aufzeigen, wie sein eigener Weg mit der bisherigen Offenbarung und Führung, die Gott seinem Volk geschenkt hat, verbunden ist. Die Kernaussage dieser Schriftauslegung heißt: Der Gott, den Israel von einem langen Weg her kennt und der in den Schriften Israels spricht, er hat Jesus auf seinem Weg geführt, hat durch ihn gesprochen und an ihm gehandelt. Dieses Verständnis ist Folge der Auferstehung. Dazu kommt: Sie erkennen Jesus am Brotbrechen (Lk 24,35). Der Ausdruck findet sich nur hier und in Apg 2,42, wo er die den ersten Christen eigene Feier bezeichnet, die vom Letzten Abendmahl herkommt (vgl. Apg 2,46; 20,7.11; 1 Kor 10,16; 11,24 mit Lk 22,19-20). Der Auferstandene, der sein Leben tatsächlich hingegeben hat und darin von Gott bestätigt wurde, hat erst recht dieses Kennzeichen, dass er sich selbst den Seinen gibt und für sie da ist.



Ihr Unverständigen, musste nicht der Messias das leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn. (Lk 24, 25-31)

Die Erscheinung Jesu für Simon Petrus ist ganz knapp angegeben: „Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen“ (Lk 24,34). Ihre fundamentale Bedeutung haben wir zusammen mit den Aussagen des Paulus in 1 Kor 15,1-11 behandelt. So können wir uns gleich der Erscheinung vor der ganzen Jüngergemeinde zuwenden (Lk 24,36-53) und dem, was bei ihr durch den auferstandenen Herrn besonders hervorgehoben wird. Zunächst überwindet Jesus ihre Zweifel. Er zeigt ihnen seine Identität, dass er es ist, der Gekreuzigte, indem er ihnen seine Wundmale weist (Lk 24, 39-40). Dann zeigt er ihnen seine Realität, dass er es in ganzer Wirklichkeit ist, indem er sie auffordert, ihn zu berühren und ihm etwas zu essen zu geben (Lk 24,41-43). Wie den Emmausjüngern erklärt er auch allen zusammen

die Schrift. Seine Verbindung zu den Schriften und dem Gott des Volkes Israel wird damit zum zweiten Mal nachdrücklich betont. Auf dem Weg nach Emmaus ging es nur um die Vergangenheit, um das, was bis dahin mit dem Christus geschehen ist (Lk 24, 25-27). Jetzt geht es auch um die Zukunft, um das, was gemäß der Schrift und dem Willen Gottes in der Zukunft zu geschehen hat: „In seinem Namen wird man allen Völkern, angefangen in Jerusalem, verkünden, sie sollen umkehren, damit ihre Sünden vergeben werden“ (Lk 24,47). Dafür werden sie auf ihre Zeugenschaft angesprochen. In den Vordergrund tritt damit die Mission, die in Mt 28,16-20 im Mittelpunkt stand. Auch hier gilt sie allen Völkern. Die Verkündigung hat im Namen Jesu zu geschehen, d.h. mit allem, was ihn kennzeichnet und ausmacht, so wie

Lukas ihn in seinem Evangelium verkündet. Das Ziel ist die Umkehr und die Vergebung der Sünden, die Versöhnung und der Friede mit Gott. Darauf folgen die letzten Anweisungen, die die unmittelbare Zukunft betreffen: „Ich werde die Gabe, die mein Vater verheißen hat, zu euch herab senden. Bleibt in der Stadt, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet“ (Lk 24,49). Hier liegt zugleich der Übergang zur zweiten Schrift des Lukas, zur Apostelgeschichte vor, wo er in den beiden ersten Kapiteln berichtet, wie sie den Auftrag ausführen und wie sich die Verheißung Jesu erfüllt.

Diese Erscheinung endet mit einem richtigen Abschied. Jesus führt sie nach Betanien hinaus. Er segnet sie und wird zum Himmel emporgehoben. Seine sichtbare Gegenwart auf Erden, auch seine Erscheinungen sind zu Ende. Sein Platz ist nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel, d.h. in der unmittelbaren Gegenwart Gottes, im Leben mit Gott dem Vater. Als der Segnende verlässt er sie, nachdem er sein Werk vollendet hat. Sie aber sind von großer Freude erfüllt und preisen Gott.

Lukas betont in besonderer Weise, dass die ganze Gemeinschaft der Jünger, die Elf und die Übrigen (Lk 24,9,33; Apg 1,13-14), Adressat und Träger der Osterbotschaft ist. Zu ihr kommen die Frauen vom Grabe her (Lk 24,9), zu ihr kehren die zwei aus Emmaus zurück (Lk 24,33), zu ihr kommt der auferstandene Herr (Lk 24,36), in ihr sammelt sich immer mehr das Wissen um den Auferstandenen. Für sie hebt der Auferstandene als Folge der Auferstehung besonders hervor: Die Erfüllung der Schrift, d.h. seine untrennbare Verbindung mit den Schriften und dem Gott des Volkes Israel; die Mission zu allen Völkern; das Ende seiner irdischen Sichtbarkeit und seine vollendete Gemeinschaft mit Gott, dem Vater.

d) Die Erscheinungen des Auferstandenen bei Johannes (Joh 20,11-29; 21,1-23)

Johannes berichtet drei Erscheinungen in Jerusalem: die erste für Maria von Magdala (Joh 20,11-18), die zweite für die Jünger ohne Thomas (Joh 20,19-23) und die dritte für die Jünger mit Thomas (Joh 20,24-



Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, dann sage mir, wo du ihn hingelegt hast und ich will ihn holen. (Joh 20,15)

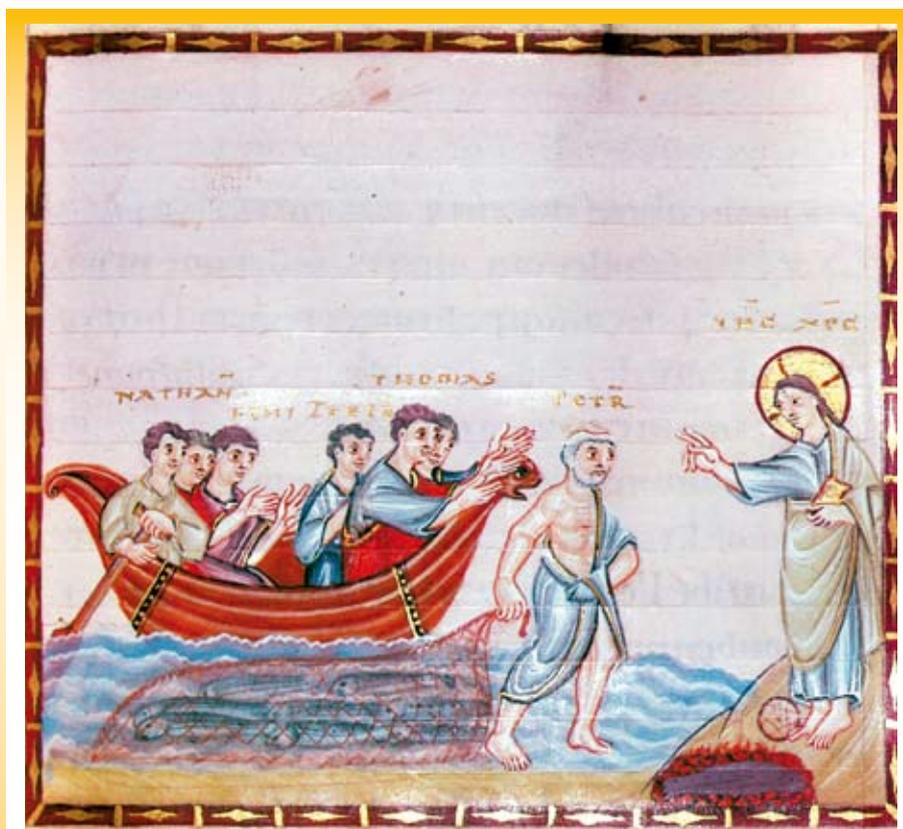
29). Dazu kommt noch eine Erscheinung für sieben Jünger am See Tiberias, bei der es besonders auch um Petrus geht und den Jünger, den Jesus liebte (Joh 21,1-23).

Zu Maria von Magdala sagt der Auferstandene: „Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17). Damit nennt Jesus wesentliche Folgen seiner Auferstehung. Die Zeit der irdischen Gemeinschaft mit ihm ist vorbei; er ist jetzt ganz bei Gott dem Vater. Doch gerade jetzt betont er die Verbundenheit mit seinen Jüngern. Zum ersten Mal bezeichnet er sie als seine Brüder, verwendet für ihr Verhältnis diesen Ausdruck, der eine der engsten Formen menschlicher Verbundenheit benennt. Und konsequent bezeichnet er Gott zum ersten und einzigen Mal nicht nur als seinen Vater (das geschieht sehr häufig), sondern auch als ihren Vater. Nur von einem gemeinsamen Vater her sind Menschen im wirklichen Sinn Brüder. Und um klarzustellen, wer dieser gemeinsame Vater für Jesus und seine Jünger ist, fährt er fort: „zu meinem Gott und zu eurem Gott“. Schon im Prolog wurde gesagt: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12). Die Auferstehung Jesu macht sichtbar und bestätigt die Gotteskindschaft derer, die zu ihm gehören, diese engste Verbundenheit mit Gott, von der alles Leben und Heil kommt. Zugleich wird sichtbar, dass das Hinaufsteigen zum Vater auch für sie bestimmt ist. Ihre wahre und bleibende Heimat ist auch für sie beim Vater. Schon in der Abschiedsrede hat Jesus gesagt: „Ich gehe, um einen Platz für euch zu bereiten ... ich komme wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,2-3). Bei aller Verbundenheit unterscheidet Jesus aber ganz klar: mein Vater, euer Vater; mein Gott, euer Gott. Als das Wort Gottes, das selber Gott ist (Joh 1,1) und das Fleisch geworden ist (Joh 1,14), steht er in einem einzigartigen Verhältnis zu Gott: Seine Brüder lässt er daran teilnehmen, soweit es nur für Menschen, die immer Geschöpfe bleiben, möglich ist. Das also ist die wirkliche Osterbotschaft der Maria von Magdala; und sie

kommt vom Auferstandenen selbst. Ihre erste Botschaft, die von ihr selber kam, lautete: Das Grab ist leer, man hat den Herrn weggenommen (Joh 20,1).

Zu den Jüngern, die so vorbereitet sind und die ihr neues Verhältnis zu Jesus und zu Gott, dem Vater, kennen, kommt am Osterabend der Auferstandene (Joh 20,19-23). Vielfältig sind die Gaben, die er ihnen aufweist und bringt und die in seiner Auferstehung begründet sind. Wir können sie so aufzählen: Friede, Eindeutigkeit, Freude, Sendung, der Heilige Geist, die Vollmacht, Sünden zu vergeben. Dreimal spricht der Auferstandene den Frieden zu (Joh 20,19.21.26). Es ist der Friede, von dem Jesus gesagt hat: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch ... Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht“ (Joh 14,2). Dieser Friede hat sein wahres und unerschütterliches Fundament im Sieg und Leben des Auferstandenen. Indem er die Male der Nägel zeigt (Joh 20,20.25.27), schafft Jesus Eindeutigkeit und macht klar, dass er durch seine Auferstehung den Tod am Kreuz überwunden hat. Die Freude der Jünger hat ihren unerschöpflichen Grund im

Sieg und Leben Jesu. Als sie bei seinem Abschied betrübt waren, hat er ihnen versprochen: „Ich werde euch wieder sehen; dann wird euer Herz sich freuen und niemand nimmt euch eure Freude“ (Joh 16,22). Die Auferstehung ist für den Frieden und die Freude seiner Jünger der Grund, den niemand mehr erreichen und beseitigen kann, der unvergänglich ist. Es liegt an ihnen, dass dieser Grund ihr Herz erfasst und sie sich Frieden und Freude schenken lassen. Als der Auferstandene sendet Jesus seine Jünger in die Welt (vgl. Joh 17,18). Diese Sendung leitet er von seiner eigenen Sendung durch den Vater her und sieht sie als deren Fortführung. Damit ist den Jüngern eine gewaltige und unabsehbare Aufgabe übertragen, die keine räumlichen und zeitlichen Grenzen hat. Diese Sendung kommt ihnen gerade auch als denjenigen zu, die dem Auferstandenen begegnen durften und von ihm vielfältig beschenkt wurden. Im Mittelpunkt ihrer Sendung steht das Zeugnis von der Auferstehung des Gekreuzigten. Jesus gibt ihnen den Heiligen Geist, den er seit seiner Verherrlichung mitteilt (vgl. Joh 7,39; 14,16-17.26; 15,26; 16,7-11) und in dem er ein neues



Als Simon Petrus hörte, es sei der Herr, gürtete er sich das Obergewand um und warf sich in den See. (Joh 21,7)

Leben gibt. So rüstet er sie für die Sendung aus. In der Welt, in die sie gesandt sind, werden sie der Sünde begegnen. Jesus selbst wurde von Johannes dem Täufer so eingeführt: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29). Er gibt ihnen die Vollmacht, die Sünden zu vergeben. Wie Jesus selber sollen sie aber auch die Sünden bei denen sichtbar machen, die blind dafür sind und keine Vergebung wollen. So hat Jesus zum Abschluss der Diskussion um die Blindenheilung gesagt: „Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde“ (Joh 9,41).

Diese erste Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern hat gleichsam ein Nachspiel, als acht

Tage später Thomas bei ihnen ist (Joh 20,24-29). Als der Auferstandene kommt, lädt er Thomas ein, entsprechend der Bedingung, die er gestellt hat (Joh 20,25), seine Wundmale zu berühren (Joh 20,27). Dazu kommt es nicht mehr, sondern die Begegnung mit dem Herrn, der ihm nachgegangen und auf seine Bedingung eingegangen ist, führt Thomas zur tiefsten Erkenntnis Jesu und lässt ihn bekennen: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Jesus ist Herr und Gott. Thomas hat erfasst, und es ist Geschenk des Auferstandenen, dass Jesus nicht nur abstrakt und allgemein, sondern für ihn persönlich Herr und Gott ist. Bei dieser Gelegenheit stellt Jesus aber auch klar, dass das Sehen des Auferstandenen die absolute Ausnahme ist. Der all-

gemeine Weg zum Glauben geht über das Zeugnis der Augenzeugen (vgl. Joh 20,30-31) und, fügen wir hinzu, über die Gnade Gottes, das Wirken des Heiligen Geistes. Das gilt bis heute.

Die dritte Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern – sie wird ausdrücklich als solche gezählt (Joh 21,14) – geschieht in Galiläa, am See Tiberias. Sie ist mit einem wunderbaren Fischfang, an dem Jesus von den Jüngern erkannt wird (Joh 21,7) und mit einem geheimnisvollen Frühstück verbunden. Im Vordergrund steht einfach, dass Jesus zu ihnen kommt und bei ihnen ist und dass er ihnen ein Mahl bereitet (Joh 21,1-14). Was dann folgt, spielt sich zwischen Jesus und Petrus ab. In dreimaliger Wiederholung und Nachdrücklichkeit versichert sich Jesus, dass Petrus ihn liebt, und setzt ihn zum Hirten seiner Herde ein. Die Fürsorge des Auferstandenen, der nicht mehr sichtbar ist, erteilt diesen Auftrag (Joh 21,15-17). Er sagt Petrus voraus, dass auch er durch Gewalt sterben und durch seinen Tod Gott verherrlichen wird (vgl. Joh 12,33; 13,36) und verweigert ihm eine Auskunft über das Schicksal des Lieblingsjünger (Joh 21,18-22). Die letzte Aufforderung des Auferstandenen entspricht der, die Jesus am Anfang ausgesprochen hat: „Folge mir nach“ (Joh 1,43; 21,19.22).

Die Osterbotschaft

Die Osterbotschaft ist sehr kurz und lautet in ihren verschiedenen Formulierungen: „Gott hat den Gekreuzigten auferweckt (Mk 16,6); „Der Herr ist wirklich auferstanden und dem Simon erschienen“ (Lk 24,34; vgl. 1 Kor 15, 4-8); „Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18.25; vgl. 1 Kor 9,1). Bei den Erscheinungen des Auferstandenen und auf dem Hintergrund des Wirkens und des Schicksals Jesu entfaltet sich ihr ganzer Reichtum. Wir können nur bitten, dass uns wie den Jüngern von Emmaus bei ihrem Hören das Herz brennt (Lk 24,32) und dass wir mit diesem brennenden Herzen und mit Thomas bekennen: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Aus der Begegnung mit dem Auferstandenen kommt Gotteskindschaft, Leben, Friede und Freude, aus ihr kommt die Sendung der Apostel in die Welt. □



Lege deinen Finger hier her und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. (Joh 20,27)

Gerhard Stumpf:

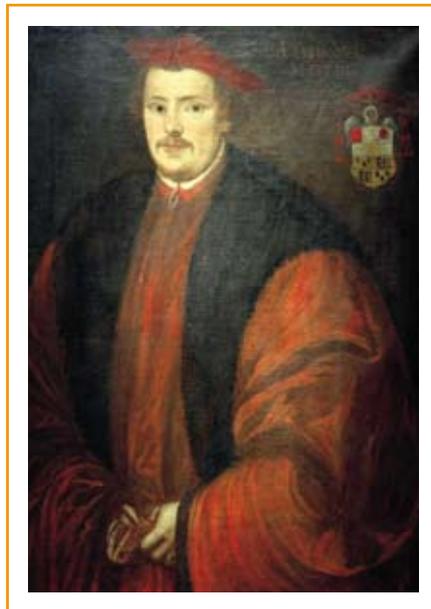
Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Otto, Truchsess von Waldburg

Otto, Truchsess von Waldburg, geboren am 25. Februar 1514, Kardinal und Bischof von Augsburg, war der dritte Sohn des Freiherrn Wilhelm und seiner Gemahlin, der Gräfin von Sonnenburg, auf dem schwäbischen Schloss Scheer im Landkreis Sigmaringen. Otto war von den Eltern für den geistlichen Stand vorgesehen. Mit zehn Jahren begann er seine Studien an der Universität Tübingen, führte sie weiter in Dôle, der Haupt- und Universitätsstadt der Franche-Comté, wo er vorzüglich französisch lernte, studierte in Padua, Pavia und promovierte in Bologna. Die fundierte humanistische Bildung, das Studium der Philosophie und Theologie mit den vielfältigen Disziplinen prägten seinen Charakter, öffneten seinen Blick für die kulturelle Situation seiner Zeit, der Reformationszeit, und befähigten ihn, in besonderer Weise zur Kommunikation mit den Menschen aller Stände.

Kardinal Otto von Waldburg setzte sich konsequent für die Erhaltung und Förderung des katholischen Glaubens ein. 1525 erhielt er in Augsburg ein Domkanonikat. 1532 verzichtete er zugunsten seiner Brüder auf die Erbfolge und alle Familiengüter. Er pflegte den Kontakt zum Kaiser und wirkte als päpstlicher Kämmerer und apostolischer Nuntius. 1543 wurde Otto vom Domkapitel zum Bischof von Augsburg gewählt und anschließend sofort zum Priester und Bischof geweiht. 1544 wurde er zum Kardinal erhoben, 1552 zum Ellwanger Fürstpropst ernannt.

In Religionsgesprächen vertrat er klar und deutlich die katholische Lehre. Er war ein Gegner aller durch die Politik erwirkten Zugeständnisse an die Protestanten in der Reichspolitik. Die Klärung religiöser Fragen sei nicht Sache der Politik. Er wollte eine durch die Politik zementierte Spaltung der Kirche vermeiden. Unzufrieden war Otto mit der Politik Karls V. wegen dessen Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen der Protestanten.



Seine Reformen im Hochstift und Bistum waren eng verbunden mit bildungspolitischen Offensiven seitens der kath. Kirche. Bereits 1540 berief er Petrus Canisius (1521–97) in das Amt eines Augsburger Dompredigers. Auf seine Anregung hin gründete Otto als Landesherr in Dillingen 1549 ein Collegium litterarum, etablierte Seminare und Jesuitenkollegien. Papst Julius III. erhob 1551 das Dillinger Collegium

in den Rang einer Universität, Kaiser Karl V. bestätigte 1553 die Privilegien. Kardinal Otto berief 1563 Jesuiten nach Dillingen. Sie sollten den Lehrbetrieb „seiner“ Universität übernehmen. Wegen Widerständen im Domkapitel konnte er keinen ausreichenden raschen Ausbau der Fakultäten erreichen. „Eine Zeit lang steigerte sich der Gegensatz so sehr, dass das Capitel an die Absetzung Ottos dachte“ Otto hatte die feste Absicht, die Beschlüsse des Trienter Konzils umzusetzen.

„Otto von Waldburg sorgte sich um eine Reform des Klerus im ganzen Stiftsgebiet. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den Geistlichen musste auch zu einer Erneuerung innerhalb der Katholischen Kirche führen. Der Klerus muss seiner Meinung nach einen vorbildlichen Lebenswandel führen ... Im Frühjahr des Jahres 1568 kam der Fürstpropst nach Ellwangen und brachte Petrus Canisius mit. Beide konnten jetzt in der zweiten Hälfte der Fastenzeit sowie über die Osterfeiertage gemeinsam in der Stadt wirken. Der Fürstpropst ging unter das Volk und war für jedermann zu sprechen. Er predigte, besuchte die Kranken und firmte.“

Kardinal Otto hielt sich aufgrund der Situation in seiner Diözese und in Deutschland, u. a. auch wegen der Kriegsfolgen und des Vorwurfs verschwenderischer Hofhaltung, immer öfter an der Kurie in Rom auf. Ostern 1573 wollte Kardinal Otto in Dillingen feiern, aber ein Magenleiden verzögerte die Abreise aus Rom. Am 2. April 1577 starb er und wurde einen Tag später in der römischen Kirche Santa Maria dell' Anima bestattet. □

Im Einklang mit der Gesamtkirche

Zum Glaubenssinn des Gottesvolkes

Vielleicht ist es einer der am meisten missverstandenen Begriffe unseres katholischen Glaubenslebens. Der „Glaubenssinn der Gläubigen“ oder „des Gottesvolkes“ wird immer wieder ins Spiel gebracht, wenn einzelne Gläubige oder Gruppierungen versuchen, Auffassungen gegen das kirchliche Lehramt als kirchenkonform durchzusetzen – etwa das Frauenpriestertum oder auch Fragen der Ehe- oder Sexualmoral.

Geistbegabtheit und Gesamtkirche

Was aber ist dieser „Sensus fidei“ – also der Glaubenssinn des einzelnen Christen oder der Gemeinschaft der Christen tatsächlich? Im Juni 2014 hat die Theologische Kommission des Heiligen Stuhls zur Klärung dieser Frage einen vom Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Gerhard Müller autorisierten Text herausgegeben, als Frucht einer rund dreijährigen Arbeit der Kommission.

Ausgangspunkt der Argumentation ist die Geistbegabtheit aller Getauften und Gefirmten, die insofern Anteil am prophetischen Amt Christi haben – also befähigt sind, den Willen Jesu Christi für Seine Kirche zu erkennen.¹ Indessen wird aber bereits am Anfang klargestellt, dass niemals ein Einzelner für sich diesen „Sensus fidei“ beanspruchen kann, wenn er nicht konform ist mit dem Glaubenssinn der Gesamtkirche und dieser wiederum orientiert sich an der Botschaft Jesu Christi. Hier liegt also das Kriterium dafür, ob eine Glaubensaussage oder -praxis tatsächlich geistgewirkt ist und von Gott her kommt.

Wichtig für die Geistbegabtheit ist aber – das wird schon am Anfang gesagt und im weiteren noch deutlicher ausgeführt – die Teilhabe des Einzelnen am Leben der Kirche, insbesondere die Mitfeier der Eucha-

ristie. Im Grunde wird also jemand, der selten oder nie eine Kirche von innen gesehen hat, auch der, der eben nicht regelmäßig die Eucharistiefeier besucht oder auch das Sakrament der Beichte empfängt, der sich darüber hinaus keine Zeit zum persönlichen Gebet nimmt und nie die Heilige Schrift in die Hand nimmt, und der sich schließlich für die Dogmen der Kirche nicht interessiert, kaum geistbegabt sein können.

Streben nach heiligmäßigem Leben

Das Schreiben der Theologenkommission nennt aber auch noch weitere Kriterien: Neben der Beurteilung durch den Verstand – die Wahrheit, so sagt das Papier, offenbart sich durch ein Zusammenwirken von Glauben und Vernunft² – ist entscheidend auch die „Heiligkeit“ der Geistbegabten³. Was ist damit konkret gemeint? Entscheidend ist das Bewusstsein und der Wille zum Herrn, zu Gott zu gehören, ja, sich von ihm und seinem Willen in Besitz nehmen zu lassen. Dies wiederum geht einher mit dem Einsatz der Liebe zum Mitmenschen. Gottes- und Nächstenliebe sind für den Christen nicht zu trennen. Dazu kommt die Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes und die Bereitschaft, ihn zu empfangen. Weitere Kriterien für Heiligkeit sind „Friede des Herzens und die ruhige Freude des Menschen, der den Schatz des Heils gefunden hat, die besonders wertvolle Perle (vgl. Mt 13,44-46)“⁴.

Entscheidend ist aber auch die Demut. Sie soll das ganze Volk Gottes auszeichnen, die „Laien im Bezug zu ihren Hirten“ und die „Hirten bei der Ausübung ihres Amtes für die Kirche“⁵. Konkret wird diese Demut realisiert „indem man gewohnheitsmäßig die Wahrheit des Glaubens, das Hirtenamt und die Bedürfnis-

se der Gläubigen, vor allem der Schwächsten, anerkennt“⁶.

Die notwendige Gemeinschaft mit dem Lehramt

Hier drückt sich schon die an anderer Stelle des Schreibens deutlich betonte Beziehung des Glaubenssinn des Gottesvolkes zum kirchlichen Lehramt aus. Beide dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, der Glaubenssinn aller darf sich nicht gegen das Lehramt stellen, doch weiß sich das Lehramt auch dem Glaubenssinn aller verpflichtet, wenn es denn in Aussagen des Gottesvolkes diesen erkennt. Hans Urs von Balthasar hat dieses Verhältnis zu Beginn seines Werkes „Der antirömische Affekt“ anschaulich dargestellt: „Der Papst wird auf den wahren ‚consensus fidelium‘ (der übereinstimmende Gemeinsinn des Gottesvolkes, Anm. des Verfassers) horchen (wenn dieser wirklich ein solcher und kein von den Massenmedien entstellter ist), und die echte Einheit der Gläubigen wird auf die Weisung des Vorsitzenden horchen Dieses Ineinanderspielen ... entspricht ... einem liebevollen Meinungs-austausch zwischen dem Papst ... und den Gläubigen, auch den Theologen, die oft etwas besser sollten horchen können.“⁷.

Balthasar begreift darüber hinaus aber auch das Papsttum – er nennt es das petrinische Prinzip – von der Gottesmutter – das marianische Prinzip – und dem Lieblingsjünger – das johanneische Prinzip – her. Auch damit gibt er eine erhellende Auskunft zum Verhältnis von Lehramt und Gemeinsinn der Gläubigen. Für Balthasar steht das marianische Prinzip für die Kirche an oberster Stelle. Maria gilt als Mutter der Kirche, weil die Kirche genauso wie die Gottesmutter in erster Linie eine empfangende ist. Die Kirche empfängt die Liebe Got-

tes, genauso wie seinen Willen, zu dem sie – wie die Gottesmutter – ihr „Fiat“, ihr „So soll es geschehen“ sagen soll. Gleichwohl ist aber für die Kirche auch das bestimmende, wegweisende und ordnende Prinzip wesentlich, das das Lehramt unter der Leitung des Papstes ausübt. Zur Notwendigkeit dieses Prinzips gibt Balthasar unter anderem zu bedenken, dass die Kirche nur eins unter einem Lehramt sein kann, das verbindliche und für alle gültige Aussagen machen kann. Anderweitig würde die Kirche im Pluralismus von Glaubensaussagen auseinanderfallen.

Nun führt Balthasar zur Vermittlung jener beiden Prinzipien aber noch ein drittes ein: das johanneische Prinzip, das sich auf den Lieblingsjünger bezieht, der nach dem Aus-

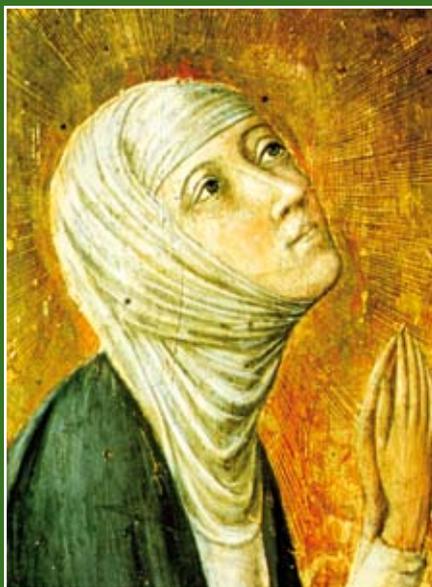
lung, wo Johannes gemeinsam mit Petrus zum leeren Grab eilt – ja geradezu rennt, dann aber Petrus als ersten eintreten lässt (Joh 20,5).

Johannes indes steht für den Vermittler zwischen dem marianischen – also empfangenden – und petrinischen – dem ordnenden, unter- und entscheidenden – Prinzip. Er mag zum Beispiel in der Kirchengeschichte in Gestalten wie Franz von Assisi oder Katharina von Siena konkret werden, die aus tiefem Reformwillen einerseits, aber auch aus der Akzeptanz der lehramtlichen Autorität heraus andererseits dem Papst eine andere Sichtweise darlegten und ihn umstimmten: Franziskus durch seinen Lebensstil in der Armut und Katharina durch ihren Appell an den in Avignon residierenden Papst, nach Rom zurückzukehren.

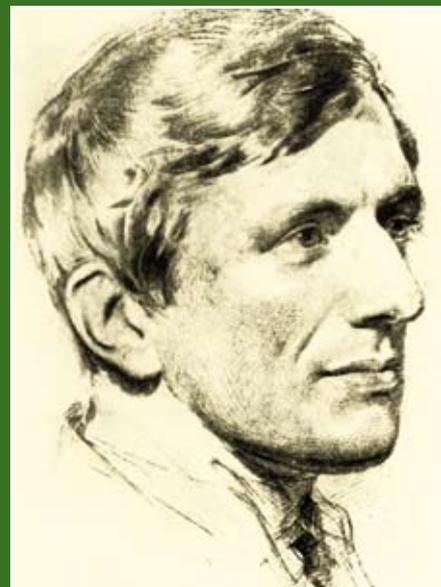
sehr prägnant das Bild des christlichen Laien gekennzeichnet, der gute Voraussetzungen dafür an den Tag legt, dass in ihm der „Sensus fidei“ wirksam ist. Die Rede ist von Kardinal John Henry Newman, dem bedeutenden Konvertiten aus der anglikanischen Kirche, der schrieb: „Ich wünsche mir Laien, nicht arrogant, nicht vorlaut, nicht streitsüchtig, sondern Menschen, die ihre Religion kennen, die sich auf sie einlassen, die ihren eigenen Standpunkt kennen, die wissen, woran sie festhalten und was sie unterlassen, die ihr Glaubensbekenntnis so gut kennen, dass sie darüber Rechenschaft ablegen können, die über so viel geschichtliches Wissen verfügen, dass sie ihre Religion zu verteidigen wissen“⁸. Solche Christen



Franz von Assisi: radikale Christusbefolgung, verbunden mit der Bereitschaft, sich nach dem Urteil des Papstes zu richten.



Katharina von Siena: Kritik an einer unglücklichen päpstlichen Entscheidung bei grundsätzlicher Loyalität mit dem Lehramt.



John Henry Newman: Kenntnis des Glaubensbekenntnisses und Bereitschaft, den Glauben zu verteidigen als unerlässliche Voraussetzung für den Glaubenssinn des Gottesvolkes.

weis des Johannesevangeliums vom Gekreuzigten her der Gottesmutter anvertraut wurde, gleichwohl aber auch mit Petrus im engen Kontakt stand. Eine Berührung der marianischen Sphäre mit der petrinischen gibt es, so Balthasar, in den Evangelien indessen nicht, auch wenn Maria und Petrus wohl bei der Hochzeit zu Kana zusammenkamen. Gleichwohl lässt aber Johannes dem Petrus in wichtigen Situationen den Vortritt. Geradezu plastisch kommt dies zum Tragen in der Auferstehungserzäh-

Notwendigkeit einer guten Bildung

Korrespondieren sollte diese grundsätzliche Loyalität mit dem Lehramt, wie sie Franz von Assisi oder Katharina von Siena an den Tag legten, auch mit der Bereitschaft zu einer gediegenen und guten Bildung in Glaubensfragen. Ein Theologe, Kardinal und Seliger der Katholischen Kirche, der sich sehr intensiv mit dem Glaubenssinn des Gottesvolkes auseinandersetzte, hat

heranzubilden ist auch ein wichtiges Ziel kirchlicher Katechese und Bildungsarbeit, um auf diese Weise dem „Sensus fidei“ ernsthaft Rechnung zu tragen. □

¹ Internationale Theologische Kommission: Sensus Fidei im Leben der Kirche, 2014, 1

² vgl. ebd. 95-96

³ vgl. ebd. 99-103

⁴ ebd. 102

^{5,6} ebd. 101

⁷ Balthasar, Hans Urs: „Der Antirömische Affekt“, Einsiedeln 1989, S. 8

⁸ Newman, John Henry: The Present Position of Catholics in England, IX, 390

„Nur weil ihr so hartherzig seid“ (Mt 19,8)

Biblische Anmerkungen zur Ehe

Das Buch Genesis beschreibt die Ehe zwischen Mann und Frau als einen von Gott in die Schöpfungsordnung eingestifteten Bund, der auf Kinder hin ausgerichtet ist (Gen 1,26-28; 2,18-24). Der Mann verlässt nach dem Willen Gottes seine Eltern und verbindet sich mit seiner Frau. Dieser Bund wird von Gott geheiligt (Dtn 22,22-27; Ex

wird (Mt 19,8). Jesus verkündet die Einehe und deren Unauflöslichkeit und stellt damit den ursprünglichen Willen Gottes wieder her (Mt 19,3-9; Mk 10,2-12; Lk 16,18). Wie der Alte Bund durch den Neuen Bund in Jesus Christus erfüllt wird, so vollendet die sakramentale Ehe die Naturehe.

Der von Mose erlaubte Scheidebrief (Dtn 24,1-4) wurde zur Zeit

hin: Dieser hat Mann und Frau füreinander geschaffen. Sie sollen ihren Ehebund nach dem Vorbild der Treue Gottes zu seinem Volk erfüllen.

Die Unzuchtsklausel bei Matthäus scheint dem absoluten Scheidungsverbot Jesu entgegenzustehen: Der Herr untersagt die Entlassung der Frau außer bei *porneia* = Unzucht (Mt 5,32; 19,9). Diese Klausel muss nun im Kontext der anderen Schriftstellen interpretiert werden, wo Jesus eine Wiederheirat bei noch lebendem Ehepartner als Ehebruch und damit als Todsünde verurteilt. Würde Jesus im Fall von Ehebruch eine Scheidung mit einer erneuten Heirat erlauben, entspräche dies der Lehre Schammais. Seine Antithese „ich aber sage euch“ (Mt 5,32), mit der er die Ausstellung des Scheidebriefs verwirft und die Gesetze Gottes in ihrer Ursprünglichkeit wieder einschärft, wäre sinnlos.

1 Hieronymus und Augustinus übersetzten *porneia* nicht mit Unzucht, sondern mit Ehebruch. Sie erlauben eine Trennung von Tisch und Bett, aber keine Wiederheirat, die von Jesus als Ehebruch verworfen ist. Kaiserliche Gesetze, die eine Wiederheirat gestatten, werden von Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Johannes Chrysostomus bekämpft.

2 Man könnte die Matthäusklausel auch so übersetzen, dass nicht einmal im Fall des Ehebruches oder der Unzucht eine Entlassung der Frau und eine Wiederheirat erlaubt ist. Diese Möglichkeit ist lexikalisch sehr selten bezeugt, fügt sich aber in den biblischen Kontext gut ein.

3 Mit *porneia* könnte auch eine verbotene Ehe zwischen Verwandten oder Stammesfremden gemeint sein. Die Septuaginta übersetzt die hebräischen Begriffe *zenûṯ* (Hos



Begegnung am Hochzeitstag mit den Großeltern, die schon fünfundsiebzehn Jahre verheiratet waren und weitere neun Jahre miteinander leben durften.

20,14). Jesus bezeichnet schon den begehrenden Blick als Todsünde (Mt 5,27f), um den Ehebund zwischen Mann und Frau zu schützen.

Die Propheten (Hos 2,18-25; Jer 3,7f; Jes 50,1; Mal 2,14f) und die Weisheitsliteratur (Spr 5,18; 31,10-31; Sir 26,1.16) bevorzugen wegen des Bundes zwischen Gott und seinem Volk die Einehe als dessen Abbild. Bei den Patriarchen wurde auch die Vielweiberei praktiziert. Der Mann konnte einen Scheidebrief ausstellen (Dtn 24,1), was ihm eine sukzessive Polygamie ermöglichte und von Jesus als hartherzig verurteilt

Jesu verschieden interpretiert. Der Rabbinder Hillel genehmigte die Entlassung der Frau schon bei einem Streit oder ‚wenn der Mann irgendetwas an seiner Frau auszusetzen hatte‘ (Sir 25,26). Schammai akzeptierte dagegen die Ausstellung des Scheidebriefes nur bei schweren moralischen Verstößen wie Ehebruch (Jer 3,8). Die Pharisäer wollen Jesus eine Falle stellen, da er die absolute Unauflöslichkeit der Ehe lehrt (Mk 10,2-12; vgl. Lk 16,18) und sich damit gegen das Gesetz des Mose wendet. Der Herr weist die Pharisäer auf den ursprünglichen Willen Gottes

1,2) und zonah (Ri 11,1) mit porneia, was soviel wie Prostitution/Inzest bedeutet. In 1 Kor 5,1 meint porneia die unerlaubte Verbindung mit Verwandten (Lev 18,6). Hebr 12,16 verurteilt Esau wegen seiner Ehe mit einer stammesfremden Frau (Gen 26,34; 27,46; vgl. Tob 4,12) als pornos (= Unzüchtiger). Das Zusammenleben mit einer geschiedenen Frau ist nach Sir 23,23 Unzucht. Alle diese unzüchtigen Verbindungen (porneia) sind nach dem Willen Jesu aufzugeben, da sie sündhaft sind (vgl. Mt 5,31f; 19,9).

Alle drei Interpretationen lassen sich inhaltlich miteinander verbinden, da sie in keinem Fall eine Wiederheirat erlauben, wenn der Gatte noch lebt.

Die Lehre Jesu über die Ehe findet man auch in den Briefen des heiligen Paulus (1 Kor 7,10f; Röm 7,2-4; Eph 5,21-33). Die Ehe ist heilig und bildet den Bund zwischen Christus und seiner Kirche ab (Eph 5,21-33). Nach dem Tod eines Gatten ist eine erneute Heirat möglich, vorher nicht (Röm 7,2f).

Die Empfehlung, dass zivil wieder-verheiratet Geschiedene wegen der Kindererziehung in einer Wohnung bleiben, falls sie auf den ehelichen Akt verzichten, bringt viele Probleme mit sich: (1) „Man darf nichts Böses tun, damit Gutes entsteht“ (vgl. Röm 3,8; Enzyklika Veritatis Splendor Nr. 78). (2) „Wenn dich dein Auge zur Sünde verführt, dann reiß es aus, es ist besser, einäugig in das Himmelreich einzugehen als mit beiden Augen in die ewige Verdammnis“ (Mk 9,47). Damit ist nicht die Selbstverstümmelung gemeint, sondern in diesem Fall die Trennung. (3) Trotz des Verzichts auf den ehelichen Akt leben beide Eltern in einer eheähnlichen Verbindung: Sie geben damit ein schlechtes Beispiel und sind sich permanent Anlass zur Versuchung.

4 Viele verlassene Menschen tragen allein ihr schweres Los. Eine Trennung unter gemeinsamer Sorge für die Kinder entspricht dem Evangelium und bringt eine wahre Reue zum Ausdruck, da die Gebote Gottes ernst genommen werden.

Hier könnte man nun einwenden, warum dem Mörder Barmherzigkeit erwiesen werde, dem Ehebrecher jedoch nicht. Für beide ist die Um-

kehr, das heißt das Ablassen von der Versuchung mit dem entsprechenden Leben, erforderlich. Der Herr wird dazu die notwendige Gnade schenken, denn das Himmelreich erlangt nur derjenige, der Gewalt anwendet (Mt 11,12). Dies kann sich wegen des Gebotes der Nächstenliebe nicht auf andere Menschen beziehen, sondern auf die Selbstüberwindung, die etwa Maria Magdalena, Johannes der Täufer, Thomas Morus und John Fisher geleistet haben. Maria Magdalena bekehrte sich, als Jesus sie nach einem Ehebruch vor der Steinigung rettete, die anderen genannten Personen erlitten für die Verteidigung der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe das Martyrium. „Für Gott ist alles möglich“ (Mk 10,27). Gott prüft uns, ob unsere Liebe zu ihm ernst gemeint ist. Er will uns ganz. Würde er uns nur über grüne Wiesen gehen lassen, würden wir ihn vergessen. Alle Erfolge würden wir uns selbst zuschreiben. Wir würden die Demut verlieren, dem Hochmut verfallen und wären verloren.

Die christliche Ehe ist mit der Jungfräulichkeit eng verbunden (Mt 19,10-12; vgl. 1 Kor 7,7f; 25-34). Beide Stände erfordern Verzicht und die Enthaltensamkeit (Mt 19,10-12; 1 Kor 7,5). Nach der Auferstehung ist die Ehe nicht mehr notwendig (Mt 22,30), da die Ausrichtung auf Nachkommenschaft sowie die notwendige gegenseitige Ergänzung entfällt. Im Himmel ist Gottes Herrschaft alles in allem (1 Kor 15,28). Er ist die unendliche Güte, Liebe und Vollkommenheit. Die Würde des Standes der Jungfräulichkeit ergibt sich aus dem Leben Jesu, Mariens, Johannes des Täufers und des Evangelisten Johannes. Dazu ist eine besondere Berufung und totale Hingabe an Gott notwendig.

Jesu Worte werden nicht vergehen – jede Reform hat diese zum Maßstab (Mt 24,35). Der Herr schenkt uns seine Gnade und Liebe, damit wir sein Joch (Mt 11,28-30) und sein Kreuz (Mt 10,38) tragen können. Nur so kommen wir auf dem schmalen Weg durch die enge Pforte (Mt 7,13f) in sein Reich, das viele Wohnung hat (Joh 14,2f). Wir werden nicht allein sein, wenn wir Jesus demütig bitten: „Herr, wärme uns mit deiner Heiligkeit.“ □



Mose erhält die 10 Gebote von Gott (Ex 20, 2-17) und den Auftrag zur Verkündigung. Die Segensgeste und der Nimbus erinnern uns an das Wort Jesu: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Das sechste Gebot „Du sollst nicht die Ehe brechen“ und das neunte Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau“ sind Gebote göttlichen Ursprungs. Jesus hat diese Gebote endgültig bekräftigt.

Warum ist Jesus gestorben?

Fortsetzung



Das Zeugnis des Johannesevangeliums:

Nach Johannes ist der Tod Jesu die Stunde, die der Vater bestimmt hat. Es ist die Stunde, in der der Menschensohn verherrlicht wird (Joh 12,23). Es ist die Stunde, in der Jesus aus dieser Welt zum Vater hinübergeht (Joh 13,1). Es ist die Stunde, in der er die Liebe zu den Seinen zur Vollendung führt (Joh 13,1) und sein Leben hingibt für seine Freunde (Joh 15,13). Jesus ist erschüttert, als diese Stunde nahe ist (Joh 12,27), kennt und verkündet sie aber als Stunde der Erhöhung und Verherrlichung:

a) Die Stunde der Verherrlichung

Als Andreas und Philippus Griechen zu Jesus führen, sagt er: „Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird“ (Joh 12,23). Als Jesus in tiefer Erschütterung den Verrat ankündigt (Joh 13,21) und Judas den Saal verlassen hat (Joh 13,30) sagt er: „Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlicht. Wenn Gott in ihm verherrlicht ist, wird auch Gott ihn in sich verherrlichen und er wird ihn bald verherrlichen“ (Joh 13, 31-32). Schließlich beginnt Jesus das große Abschiedsgebet mit den Worten: „Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht“ (Joh 17,1). Der Tod Jesu ist die Stunde seiner Verherrlichung, es ist die Stunde, in der der Sohn den Vater und der Vater den Sohn verherrlicht. Was heißt das aber ‚jemanden verherrlichen‘? Es hat mit ‚offenbaren, bekannt machen und bekannt werden‘ zu tun. Wir können es so umschreiben: jemanden in

seiner wahren und vollen Wirklichkeit aufstrahlen lassen und bekannt machen. Vom Offenbaren aber hängt das Erkennen ab und vom Erkennen das ewige Leben. Gleich nach dem Beginn seines Gebetes sagt Jesus: „Das ist das ewige Leben: Dich den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3). Das Verherrlichen macht es möglich, den Vater und den Sohn zu erkennen – nicht nur mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen, in großer Innigkeit und Vertrautheit – und macht so das ewige Leben möglich.

Von seinem ganzen Wirken sagt Jesus: „Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast“ (Joh 17,4) und er fügt gleich hinzu: „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart“ (Joh 17,6). Das ist die eigentliche Aufgabe Jesu, Gott den Vater zu offenbaren. Und sie erreicht ihren Höhepunkt und wird vollendet am Kreuz. Unmittelbar vor seinem Tod stellt Jesus fest: „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Das Kreuz ist Erhöhung Jesu, Verherrlichung des Sohnes und des Vaters. Schon zu Nikodemus hat Jesus gesagt: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden“ (Joh 3,14; vgl. 8,28; 12,34) und er hat hinzugefügt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16). Jesus und sein Tod am Kreuz verherrlicht den Vater, er macht sichtbar, dass Gott die Welt in Wahrheit so sehr liebt, dass er tatsächlich seinen Sohn hingibt; das Ausmaß, die Maßlosigkeit der Liebe Gottes wird sichtbar. Jesus und sein Tod am Kreuz

zeigen aber auch den Sohn, der sein Leben hingibt in einem grenzenlosen Vertrauen zum Vater und in einem restlosen Einsatz für die Menschen. Es gilt auf das Kreuz zu schauen und diese Verherrlichung zu erkennen, den tiefen Ernst und die volle Wirklichkeit der Liebe des Vaters und des Sohnes zu uns Menschen.

Wo Jesus von der Stunde seiner Verherrlichung spricht, nennt er auch einige Auswirkungen seines Todes. Er spricht von seiner Fruchtbarkeit und sagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24), und er fügt hinzu: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Sein Tod ist das Ende seines irdischen Lebens, aber nicht seines Wirkens. Er wird vielmehr zum Beginn und Anstoß großer missionarischer Fruchtbarkeit.

Sein Tod ist auch Stunde des Gerichts. Jesus sagt: „Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden“ (Joh 12,31; vgl. 14,30; 16,11). Jesus bezeichnet den Teufel als den Herrscher dieser Welt. Er hat ihn als Mörder und Lügner gekennzeichnet, der im totalen Widerspruch zu Gott steht (Joh 8,44). Gerade der Tod Jesu zeigt seine ungebrochene Liebe zum Vater und seine unbedingte Treue zu dessen Auftrag (vgl. Joh 14,36). Darum wird gerade durch seinen Tod die Herrschaft dessen, der sich total gegen Gott stellt, gebrochen.

b) Die Stunde der Heimkehr

Mit einer wunderbaren Klarheit und Sicherheit und Ruhe sieht Jesus auf seinen Tod. „Er wusste, dass sei-



ne Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen“ (Joh 13,1). In der Abschiedsrede an die Jünger kommt Jesus immer wieder darauf zurück. Dass er zum Vater geht, dass er ihnen beim Vater einen Platz bereiten, dass er wieder kommen und sie zu sich holen wird; das sollen sie ihm glauben und das soll ihnen Ruhe und Zuversicht geben (vgl. Joh 14,1-4). Unter Anderem sagt er zu Ihnen: „Wenn ihr mich lieb hättet, würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28) und „Es ist gut für euch, dass ich fort gehe. Denn wenn ich nicht fort gehe wird der Beistand nicht zu euch kommen, gehe ich aber, so werde ich ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). Die Gabe des Geistes, der sie in die ganze Wahrheit einführen wird (Joh 17,13), hängt davon ab, dass Jesus zum Vater geht. Die Abschiedsrede ist an traurige und verstörte Jünger gerichtet, sie ist aber von der Freude Jesu erfüllt, Freude über seine Heimkehr zum Vater. Über seine Worte an sie sagt er selber: „Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird“ (Joh 15,11). Und in seinem Gebet stellt er fest: „Jetzt gehe ich zu dir. Doch rede ich noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben“ (Joh 17,13). Die Erde ist für Jesus nur ein vorübergehender Aufenthalt, seine Heimat ist beim Vater. Daher ist es eine wesentliche Seite seines Todes, dass er für ihn die Heimkehr zum Vater bedeutet. Jesus ist gestorben, um

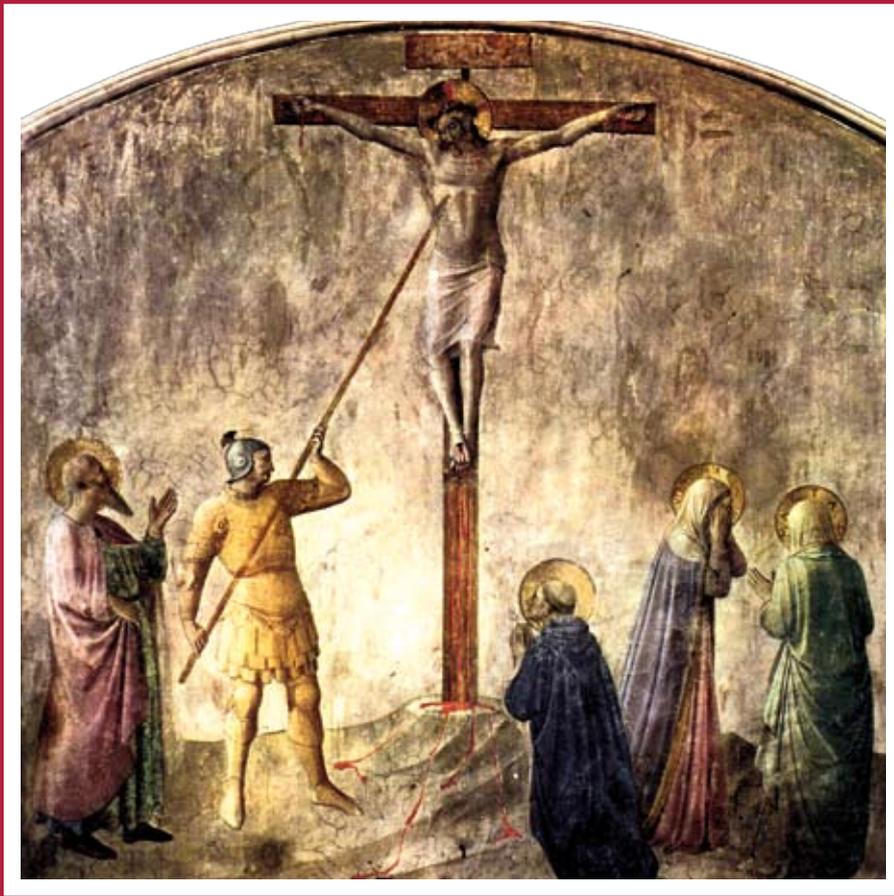
beim Vater zu sein. Dasselbe gilt für alle, die zu ihm gehören. Sein Gebet wird zu einer eindringlichen Forderung, wo er sagt: „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt“ (Joh 17,24). Es ist sein größtes und dringendstes Anliegen, dass die Seinen mit ihm beim Vater sind.

c) Die Stunde der vollendeten Liebe

Die Stunde der Heimkehr Jesu ist zugleich die Stunde, in der seine Liebe zu den Seinen ihren Höhepunkt erreicht. Von ihr sagt der Evangelist: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). Wie Jesus selber die Jünger unterweist, vollendet sich die Liebe in der Hingabe des Lebens: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13). In den großen Offenbarungsreden, in denen er sich als das Brot des Lebens (Joh 6,35) und als der gute Hirt (Joh 10,11.14) vorstellte, hat er schon von der Hingabe seines Lebens gesprochen. Er sagte: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6,51). Er spricht hier vom eucharistischen Brot, das von seiner Lebenshingabe am Kreuz herkommt. Die Frucht dieser Hingabe ist das Leben für die Welt, für die ganze Menschheit. Dasselbe gilt für das Handeln der guten Hirten. Nachdem

sich Jesus als der gute Hirt geoffenbart hat, fügt er sofort hinzu: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe“ (Joh 10,11 vgl. 10,15.17). Im gleichen Zusammenhang sagt er: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10). Dieses Anliegen, dass wir Menschen das Leben haben, ist so groß und die Liebe geht so weit, dass er sein eigenes Leben hingibt, um das Unsere zu retten. Daher ist Jesus der gute Hirt. Abschließend sagt Jesus über seinen Tod: „Deshalb liebe mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,17-18). Der ganze Einsatz, aber auch die einzigartige Souveränität, mit der Jesus gegenüber dem Tod und in seinem Tod handelt, zeigen sich in diesen Worten. Er wird vom Tod nicht überrascht und auch nicht vernichtet. Aus Liebe nimmt er ihn auf sich, um das Leben der Menschen zu retten. Das ist aber nur sinnvoll und möglich, weil Jesus unbeschränkte Macht über das Leben hat (Joh 5,26) und daher auch über den Tod.

Wenn wir also im Johannesevangelium fragen: Warum ist Jesus gestorben?, dann erhalten wir die Antwort: Sein Tod am Kreuz ist die Stunde, die der Vater Jesus bestimmt hat; es ist die Stunde seiner Verherrlichung, die Stunde seiner Heimkehr und die Stunde, in der sich seine Liebe zu den Menschen und sein Einsatz für ihr Leben vollendet.



Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Gebeine nicht, sondern einer der Soldaten stieß ihm die Lanze in die Seite und sogleich floss Blut und Wasser heraus. (Joh 19,33-34)

Das Zeugnis des Apostels Paulus:

Die Ausdrucksweise mag manchmal etwas verschieden sein, aber die zentralen Punkte sind dieselben. Auch für Paulus zeigt sich im Kreuzestod Jesu die Liebe Gottes, des Vaters, und die Liebe Jesu zu uns Menschen. Auch für Paulus werden wir durch die Lebenshingabe Jesu aus der Knechtschaft von Sünde und Tod befreit und werden mit Gott versöhnt. Im Mittelpunkt seiner Verkündigung steht die Botschaft vom Kreuz, die er an eine ablehnende Welt richtet. Am Beginn seines ersten Briefes nach Korinth sagt er: „Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1Kor 1,23-24). Wir können nur einige Stellen aus seiner reichen und tiefen Botschaft nennen.

a) Erweis der Liebe Gottes und der Liebe Jesu zu den sündigen Menschen

Paulus stellt voll Staunen fest: „Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns

gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Und im gleichen Römerbrief fasst er den ersten Teil (Röm 1,1-8,30) in einem der großartigsten Abschnitte seiner Briefe zusammen (Röm 8,31-39). Dort sagt er einleitend: „Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm 8,31-32). Es sind Fragen, die zum Nachdenken, Erfassen und freudigem Zustimmung anstoßen. Abschließend wird Paulus in voller Sicherheit und wie im Triumph feststellen: „Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn (Röm 8,38-39). Das Osterexultet wird Paulus aufnehmen, wird staunen und jubeln: „O unfassbare Liebe des Vaters; um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin“.

Im Kreuz erweist sich die Liebe des Vaters, aber auch die Liebe Jesu. In einer sehr persönlichen Aussage stellt Paulus fest: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in

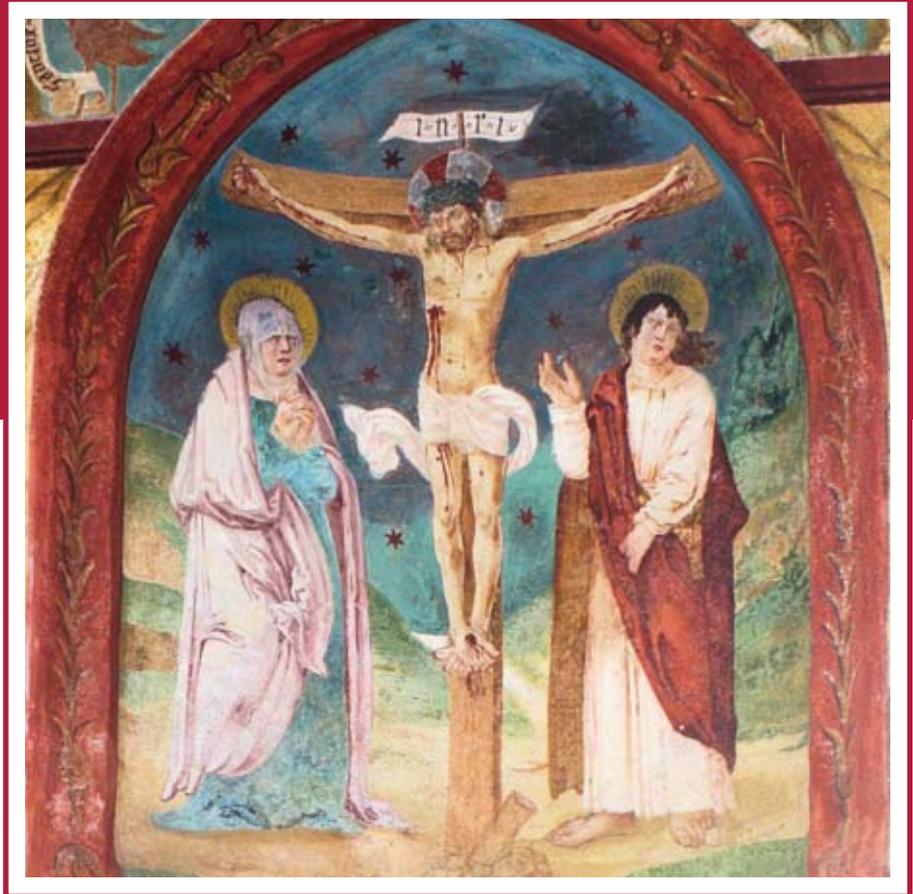
b) Befreiung von Sünde und Tod

Es ist eine Grundaussage der Verkündigung von Paulus: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift“ (1Kor 15,3). So kennzeichnet er ihn auch in einem Segensgruß an die Galater: „Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für unsere Sünden hingegeben hat“ (Gal 1,3). Paulus verkündet auch sehr nachdrücklich, dass Jesus von den Toten auferstanden ist, dass er den Tod besiegt und dass durch ihn die Auferstehung der Toten begründet ist. Er sagt: „Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen“, und er fährt fort: „Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht“ (1Kor 15,20.22).

c) Die Versöhnung mit Gott

Sie ist das Werk Gottes und geschieht in Christus. Paulus sagt: „Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute“ (2 Kor 5,19). Auch an anderen Stellen wird

Er sprach zu seiner Mutter: Frau, siehe dein Sohn. Danach sprach er zum Jünger: Siehe deine Mutter. (Joh 19,26-27)



das von Paulus verkündet: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben“ (Röm 3, 23-25). Alles geht von Gott dem Vater aus und ist das Werk seiner Liebe. Ausgeführt wird es durch den Sohn, der im Auftrag des Vaters sein Leben hingibt. Die unverdient und maßlos Beschenkten sind wir Menschen, die aus dem Unheil der Gottesferne befreit werden und denen der freie Zugang zu Gott eröffnet wird.

Das Zeugnis in der Offenbarung des Johannes:

Wir wollen noch einen kurzen Blick darauf werfen, wie in ihr der Tod Jesu gesehen wird. Wir müssen uns mit zwei Stellen begnügen, wollen aber nicht vergessen, dass das Lamm, das die Todeswunde trägt und voll Leben ist, d.h. der gekreuzigte und auferstandene Christus, in der ganzen Apokalypse als die beherrschende Macht erscheint. Gleich im anfänglichen Segensgruß gehört es zu den Kennzeichen Christi: „Er liebt uns und hat uns von unseren Sünden erlöst durch sein Blut“ (Offb 1,5). Gleich hier wird auf sein Blut, auf die Hingabe seines Lebens verwiesen, in der sich seine vollendete Liebe zeigt und durch die uns die Erlösung von den Sünden und die Versöhnung mit Gott geschenkt ist.

Wo das Lamm zum ersten Mal geschaut wird, erklingt ein neues

Lied: „Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du wurdest geschlachtet und hast mit deinem Blut Menschen für Gott erworben aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völkern, und hast sie für unseren Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden auf der Erde herrschen“ (Offb 5,9-10). Dieser Tat des Lammes, die das Unheil gebrochen hat, die Schöpfer und Geschöpf versöhnt hat, gilt das größte Fest und die freudigste Feier, die in der Offenbarung geschaut wird. An ihr nehmen alle Geschöpfe teil; sie stehen Gott und dem Lamm gegenüber und beten sie an. Der Blick auf das geschlachtete Lamm ruft nicht Trauer hervor, sondern eine alle umfassende, jubelnde Freude. So groß ist seine Liebe und so einschneidend ist sein Werk, durch das es das Schicksal der Schöpfung zum Guten gewendet hat, weil es Schöpfung und Schöpfer miteinander versöhnt hat.

Der Tod Jesu – die Liebe Gottes zu den Menschen

Warum also ist Jesus gestorben? Wir können nur zusammenfassende Hinweise geben:

■ weil wir Menschen Sünder und Mörder sind,

■ weil die unfassbare Liebe Gottes seinen Sohn in die Hände der Mörder gegeben hat,

■ weil die Liebe des Sohnes uns den Dienst der Befreiung von Sünde und Tod erwiesen hat,

■ weil so allen Menschen, auch den Opfern der Gewalt, Gerechtigkeit und Leben geschenkt wird.

Im Tod Jesu geht es um uns Menschen, um unsere unbestreitbare, wirkliche Situation. Wir können uns nicht selber erlösen; wir können das maßlose Unrecht, von dem Welt und Geschichte voll sind, nicht gutmachen; wir können den zahllosen Opfern nur sagen: Ihr habt Pech gehabt; wir alle sind unausweichlich dem Tod verfallen. Das ist tatsächlich unsere Situation; wir schauen nur weg und suchen uns zu zerstreuen. Unsere Situation ist und bleibt heillos und hoffnungslos ohne die Liebe Gottes und seines Sohnes, die sich im Tod Jesu wahrhaftig, mit tödlichem Ernst erwiesen hat.

Von uns sollte immer mehr gelten, was Paulus sagt: „Ich lebe (und fügen wir hinzu: ich habe Mut zu leben, ich lebe voll Zuversicht und Freude) im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegen hat“ (Gal 2,20). □

Forschung im Dienst des Glaubens

Interview mit Michael Hesemann

Der Fels: Es ist erstaunlich, mit welcher Intensität Sie, Herr Hesemann, sich mit dem Thema „Das Antlitz Christi“ beschäftigen. Wann wurden Sie auf dieses Thema aufmerksam und warum beschäftigen Sie sich damit?



Michael Hesemann: Ist es nicht das ureigenste Anliegen eines jeden Christen, nach dem Antlitz des Herrn zu suchen? Jesus von Nazareth, so hat es Papst Benedikt XVI. mit der ihm eigenen Brillanz formuliert, ist „das menschliche Antlitz Gottes“. Nach Seinem Antlitz suchen heißt also, nach Gott zu suchen. Da fühle ich mich dann schon wie der kroatische Rompilger, den Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ zitiert, dessen ganzes Sehnen der Anblick des Veronikabildes von Rom war, weil er sich hier auf Erden schon ein Bild von seinem künftigen himmlischen Richter machen wollte.

Das Christentum ist nicht, wie gerne behauptet wird, eine Buchreligion, auch wenn es natürlich seine Bücher hat. Es ist an erster Stelle, und darin unterscheidet es sich grundlegend vom Judentum und dem Islam, eine Bildreligion. Gott selbst hat, indem er Mensch wurde, Gestalt angenommen. Er hat uns erlaubt, ihn darzustellen – als „einen von uns“. Das war eine regelrechte Revolution. Wir konnten uns von Gott, dem

Unvorstellbaren, vor dem die Propheten des Alten Testaments ihr Haupt verhüllten, plötzlich ein Bild machen. Umso mehr, da wir Christen an die Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen glauben, was eine wesentliche Voraussetzung für die Achtung der Menschenwürde und den Siegeszug der Menschenrechte war, die eine direkte Konsequenz des christlichen Menschenbildes sind.

Es geht hier also nicht bloß um eine ikonographische oder historische Frage, sondern um einen wesentlichen Aspekt unseres Glaubens. Umso faszinierender ist es dann, wenn es denkbar erscheint, dass die eigentlichen Urbilder unserer Christusbilder nicht bloße Kunstwerke, sondern „acheiropoieta“ – „nicht von Menschenhand gemachte“ Wunderbilder – sind.

Der Fels: Sie schreiben nicht nur Bücher, Sie halten auch allenthalben Vorträge. Warum tun Sie das?

Weil ich Christ, Wissenschaftler und Autor bin. Der Christ ist aufgerufen, für seinen Glauben Zeugnis abzulegen, der Wissenschaftler will nicht nur forschen, sondern auch lehren und vermitteln. Und der Autor freut sich, wenn er einen direkten Kontakt zu seinen Lesern hat. Aber es ist schon auch ein Apostolat, denn natürlich macht es Mühe und kostet Zeit und Kraft, oft viele Stunden zu einem Vortragsort zu fahren, zwei, drei Stunden lang frei zu reden und, wenn irgendwie möglich, noch in der gleichen Nacht zurück zu fahren, weil es der Zeitplan so verlangt.

Der Fels: Wie würden Sie den Zusammenhang zwischen „Antlitz Christi, Katholische Kirche und Papst“ beschreiben?

Die drei sind doch untrennbar miteinander verbunden! Der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche ist doch nicht nur der Hüter der geoffenbarten Wahrheit, sondern auch des tradierten „wahren Abbildes“ Christi. So kamen nacheinander alle traditionell „nicht von Menschenhand gemachten“ Christusbilder in den Besitz des Nachfolgers Petri: Schon im 4. Jahrhundert eine Kopie des Mandylions, dann 705 das „Schweiß Tuch der Veronika“, 1204 eine weitere Mandylion-Kopie und schließlich, 1993, das Turiner Grabs Tuch, das Umberto II. von Savoyen, sein bisheriger Besitzer, damals Papst Johannes Paul II. vererbte.

Der Fels: Sie haben über den ersten Papst geschrieben, über Papst Pius XII., über Johannes Paul II., über Benedikt XVI. und jetzt über Papst Franziskus. Sind Sie ein Papst-Fan?

„Fan“ ist wohl der falsche Begriff, denn ein Fan himmelt blind an. Aber ich schätze das Papstamt, das, wie wir aus dem Matthäus-Evangelium wissen, von Jesus selbst ins Leben gerufen wurde, denn es ist die einzige ewige Institution in einer ständig von Veränderungen erschütterten und dadurch verunsicherten Welt. Die ewige, geoffenbarte Wahrheit, das Wort Gottes, braucht einen zuverlässigen Hüter, der den Winden der Veränderung und den Stürmen des Zeitgeistes stand hält. Nun sind wir eigentlich seit Pius IX. durch eine ganze Reihe großer, heiligmäßiger Päpste gesegnet worden, was doch beweist, wie fruchtbar der Boden dieser Kirche auch nach 2000 Jahren noch ist. Sie wird wahrhaft vom Heiligen Geist geführt. Und genau das macht Papstbiografien so spannend: Man kann immer wieder sehen, wie ein roter Faden das ganze Leben des

späteren Pontifex durchzieht, wie die göttliche Vorsehung einem Menschen schon in frühester Jugend den Weg weist und auf diese große Aufgabe vorbereitet, der sich dann bei einem Konklave als der richtige Mann zu diesem speziellen Zeitpunkt der Geschichte erweist, um die Kirche zu führen. Was oberflächlich bis dahin vielleicht wie eine Aneinanderreihung von „Zufällen“ erschien, ergibt dann plötzlich einen Sinn! Auch das zeigt, wie Gott durch den Heiligen Geist auch heute noch in den Lauf der Geschichte eingreift.

Der Fels: Sie sind Historiker. Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als Historiker unter dem besonderen Gesichtspunkt der Kirchengeschichte?

Darin, zurechtzurückgen, was an falschen Vorstellungen über die verschiedensten Aspekte der Kirchengeschichte im Umlauf ist. Kaum eine Institution der letzten 2000 Jahre ist auf eine derart perfide Weise völlig zu Unrecht in ein schlechtes Licht gestellt worden wie die katholische Kirche. In meinem Buch „Die Dunkelkammer“ stelle ich ja die meisten „schwarzen Legenden“, Mythen und Lügen zur Kirchengeschichte richtig, in anderen Büchern greife ich Teilaspekte auf. Doch nicht nur einzelne Kapitel der Kirchengeschichte wurden von den Gegnern des christlichen Glaubens unter Beschuss genommen, sondern sogar ihr Fundament, die Evangelien. Für mich als Historiker klingt es geradezu befremdlich, wie Theologen und Exegeten mit fadenscheinigsten Argumenten die Historizität der im Neuen Testament geschilderten Ereignisse infrage stellen, nur weil einige von ihnen schwer mit dem materialistischen Weltbild vereinbar sind. Dass Gott sich in der Geschichte manifestiert haben könnte, wird a priori ausgeschlossen. Dabei bestätigen doch so viele archäologische Entdeckungen der letzten Jahrzehnte, aber auch die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchung der beiden in Turin und Manoppello verehrten „nicht-von-Menschenhand-gemachten“ Christusbilder (wie auch vieler anderer Reliquien) die Berichte der Evangelien. Auch die „Spätdatierung“, die ihre Entstehung so weit wie möglich von der „Zeit der Au-

genzeugen“ entfernte, ist längst nicht mehr haltbar; die ältesten Fragmente von Markus und Matthäus entstanden bereits gegen Mitte des 1. Jahrhunderts. Wir können also wirklich dem „ersten Papst“, dem hl. Petrus, vertrauen, wenn er uns in seinem 2. Brief versichert: „Wir sind ja keinen ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch die Macht und die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Größe.“ (2 Petr 1, 16)

Der Fels: Wie sehen Sie die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland?

Hoffnungsvoll, da ich auf eine neue Generation von Priestern und Bischöfen setze, die den Mut haben, gegen den Zeitgeist zu schwimmen und sich wieder kompromisslos zu unserem Glauben zu bekennen. Jetzt geht die Saat des großen Pontifikats eines heiligen Papstes – Johannes Pauls II. – auf, wirkt die Inspiration eines modernen Kirchenlehrers – Benedikts XVI. Die letzten Bischofsnennungen in Passau, Freiburg und Köln machen Mut. Auf dem letzten Kirchentag in Regensburg war die bestbesuchte Veranstaltung der Abend der neuen geistlichen Gemeinschaften, während Nightfever, dieses wunderbare „Kind“ des Weltjugendtages in Köln, die Jugendlichen direkt in das Herz der Kirche führt. Die Zukunft der Kirche wird nicht in Dialogprozessen geboren, auch wenn die Stuhlkreise noch so gewaltig kreißen. Sie muss auf Knien erbetet werden, sie braucht den Schutz der Gottesmutter und als Kraftquelle die Eucharistie. In ihr begegnen wir dem lebendigen Christus, dem menschlichen Antlitz Gottes. Das kam nirgendwo so schön zum Ausdruck wie in der Monstranz, die Papst Benedikt XVI. bei seinem Heimatbesuch 2006 in Altötting benutzte. Auf ihr hielt ein Engel das „Schweiß Tuch der Veronika“. Doch dort, wo man das „wahre Abbild“ erwartete, befand sich die Hostie. Wie konnte besser ausgedrückt werden, dass Er bei uns ist, in jedem Tabernakel, alle Tage bis ans Ende der Welt (vgl. Mt 28, 30)? Wenn sich die Kirche wieder darauf besinnt, aus dieser unendlichen „Kraftquelle“ zu schöpfen, hat sie eine grandiose Zukunft auch und gerade hier in Deutschland. □



Das Muschelseidentuch von Manoppello mit dem Antlitz Jesu. „Das ureigenste Anliegen eines jeden Christen ist, nach dem Antlitz Jesu zu suchen.“ Lassen wir uns von Christus anschauen, er sieht in unser Herz.



Michael Hesemann: Die Dunkelkammer: Mythen, Lügen und Legenden um die Kirchengeschichte; Sankt Ulrich Verlag, 2007, geb. Ausgabe, 269 S., ISBN 978-3867440165, Preis: 19,90 Euro

Donum Sapientiae – Die Gabe der Weisheit

Der Text im unteren Schriftfeld erläutert die Kernaussage des oben Dargestellten: „Die wahre Weisheit lehrt der Heilig Geist allein, / drum Phoebe zieh zurück dein falschen Weisheitschein.“

Die personifizierte Weisheit ist eine Frau, die auf einem Sockel steht. Sie stemmt ein aufgeschlagenes Buch in ihre Hüfte. Da nicht in jedem Buch Weises steht, könnte hier die Bibel, oder spezieller das ‚Buch der Weisheit‘ gemeint sein. Möglich wäre auch, bei diesem Buch an Thomas von Aquins ‚Summa theologica‘ oder ‚Summa contra gentiles‘ zu denken. Diese Vermutung gründet sich auf zwei Beobachtungen: Einmal hat die Weisheit ein Sonnenmedaillon um ihren Hals hängen. Die Sonne ist jedoch nicht nur Symbol der Weisheit, sondern auch Attribut des hl. Thomas von Aquin. Zweitens hat der Aquinat versucht, christliche Theologie und griechische Philosophie zu verbinden. Er arbeitet in seiner Gotteslehre die Bedeutung der Offenbarung heraus, die für philosophische Überlegungen allein unerreichbar bleibt. Und genau dies erwähnt der Text unten in diesem Stich.

In ihrer rechten Hand hält die Personifikation der Weisheit eine brennende Fackel, welche leuchtet wie die Weisheit. Verstärkt wird dieses Leuchten durch die Sonne, welche direkt hinter der Fackel strahlt. Um die Fackel windet sich eine geflügelte Schlange. Zuerst denkt man hier an Mt 10, 16: Seid daher klug wie die Schlangen. Die Schlange war aber auch bei den Griechen Symbol der Weisheit. Unterlegt man ihr diese Bedeutung und bedenkt den Text unten, so wird auch ihr Zurückfauchen vor dem Fackelschein, welcher die Weisheit des Hl. Geistes symbolisiert, verständlich.

Rechts hinter der Weisheit ragt ein Sockel auf, welcher von einem Pinienzapfen oder einer Zirbelnuss bekrönt ist. Der parallele Verlauf dieses Mauerwerkes und der Personifikation gibt der Gestalt der Weisheit Gewicht und Halt. So eine Zirbelnuss kommt im Augsburger Stadtwappen vor. Wollte der Maler damit anbietend oder ironisch andeuten, dass sich die Stadt Augsburg für den Sitz der Weisheit hält?

Im Hintergrund links liegt eine Sphinx auf einer Mauer. Diese galt bei den Ägyptern als Symbol der Weisheit. Phlegmatisch liegt die Sphinx da und blickt, fast etwas neidisch, aber gelangweilt, zur Weisheit auf. Sie hat verstanden, was wirkliche Weisheit ist.

Mit der im Text erwähnte Phoebe kann die Großmutter des Apollon und Inhaberin des Orakels von Delphi gemeint sein. Hier ist jedoch daran zu denken, dass Phoebos auch ein Beinamen von Apollon ist und „der Leuchtende“ heißt. Auf Apollon spielt auch die Lyra und der Bogen mit gerissener Sehne an, auf welche die Weisheit tritt, war er doch der Gott der Bogenschützen und der Musik. Auch das



kreisrunde Planetenzeichen der Sonne im Wappenschild ganz unten am Sockel weist auf Apollon hin, den griechischen Sonnengott. Es ist eine altbewährte Bildformel, dass man Unterlegenes und Besiegtes, zu Füßen des Siegreichen zeigt. Hier ist dies der Irrglaube an die Weisheit des Apollon, des Orakels und an den Einfluss der Planeten auf das Menschenschicksal. All dies ist falscher Weisheitsschein.

Im Sockelfeld, auf dem die Sphinx liegt, sieht man, nur schwach erkennbar, eine Art von Hieroglyphen. Barockmaler erfanden, zwar nicht häufig, aber doch immer wieder, solche Geheimschriften. Man kann diese Schrift entziffern, indem man sie von rechts nach links liest und jedem gleichen Fantasiezeichen einen gleichen Buchstaben unseres Alphabets zuordnet. So steht in diesem Stich hier „Donum Sapientiae“.

AE

Ein Lehrstück für Desinformation

Werden im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Familienfreunde und Lebensschützer mit faschistischen Methoden diffamiert?

Es fing ganz freundlich an mit der Anfrage nach einem Gespräch mit dem Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie (www.i-daf.org). Man wolle ein Hörfunk-Feature über Gruppen und Institutionen erstellen, die im Bereich Familie und Lebensschutz unterwegs seien. Eigentlich hätte man denken können, hier werde mal ein Thema aufgegriffen, das in den Medien oft zu kurz kommt und das sachlich über die Arbeit von meist Ehrenamtlichen berichten will. Der Geschäftsführer (und Autor dieses Berichts) bot an, das Gespräch per Telefon zu führen und im Deutschlandfunk aufzuzeichnen, dann hätte man Studioqualität für die O-Töne, was auch den Ansprüchen eines Hörfunk-Features entspreche. Über den ARD-Programmaustausch könne man dann die Aufzeichnung nach München „filen“ (eine Audio-Mail schicken).

So geschah es. Der Interviewte stellte aber nach zehn Minuten fest, dass die Autorin des Features, Veronika Wawatschek, an der Arbeit des Idaf wenig Interesse zeigte, dafür aber umso mehr an der Arbeit des Geschäftsführers als Journalist. Und auch hier interessierte sich Frau Wawatschek nicht für dessen Artikel in Regionalzeitungen, Büchern, Fachzeitschriften oder der Deutschen Tagespost, sondern fragte gezielt nach Veröffentlichungen in der Wochenzeitung Junge Freiheit, nach seinen Ansichten zum Islam, zu Pegida, nach seiner Einstellung zum Meinungsklima in Deutschland in puncto Ehe und Familie oder nach seiner Haltung zum Forum Deutscher Katholiken, zu Kirche in Not oder anderen katholischen Institutionen – bis der Interviewte schließlich sagte: „Ich will Ihnen nichts unterstellen, aber ich habe den Eindruck, dass Sie

hier persönlich oder im Auftrag Ihrer Redaktion eine Vermengung von Tätigkeiten und Personen vornehmen, um ein Bild zu zeichnen, das mit der Anfrage nichts mehr zu tun hat. Ich kenne dieses Vorgehen aus anderen Zusammenhängen. Es hat wenig mit Journalismus und viel mit Manipulation zu tun. Nichts für ungut, aber ich finde diese Art von hinterlistiger Recherche zum Kotzen.“

Frau Wawatschek zeigte sich verständlich und versicherte, dass es um die Arbeit des Idaf ginge. Man würde sehen, was man noch gebrauchen könne, wenn das File vorliege. Der Interviewte sagte daraufhin, dass er nur die Passagen über die Arbeit des Idaf freigebe. Keine Sorge, er solle das File nur schicken, alles geschehe in Abstimmung. Damit war er aber nicht zufrieden und sagte: „Wir machen es anders. Sie sprechen mit Ihrer Redaktion und klären ab, was sie brauchen. Dann rufen oder mailen Sie mich an, sagen mir das und ich schicke Ihnen die entsprechenden O-Töne, sofern ich damit einverstanden bin.“ Gerne stünde er auch für ein Gespräch über seine journalistische Arbeit zur Verfügung, aber „nicht für eine manipulative Melange, in der die wissenschaftlich-transparente, verifizierbare Arbeit des Idaf in ein mediales Zwielflicht gestellt wird“. Damit zeigte sich Frau Wawatschek am Telefon einverstanden und man verabschiedete sich höflich und mit den besten Wünschen für die kommenden Sendungen.

Der Anruf aber blieb aus. Nach einer Woche mailte der Interviewte an Frau Wawatschek folgende Zeilen: „Da ich nun eine Woche lang nichts von Ihnen gehört habe, gehe ich davon aus, dass Sie an dem Mitschnitt des Interviews nicht mehr interessiert sind. Wir waren so verblieben, dass Sie in der Redaktion abspre-



chen wollten, ob Sie, wie in Ihrer Mail angekündigt, etwas über die Arbeitsweise und Kooperationspartner des Idaf in das geplante Feature über Organisationen, die sich mit Familie und Lebensschutz befassen, einbauen wollten/sollten oder nicht. Ich habe Ihnen dabei von Anfang an gesagt, dass Idaf politisch nicht operativ tätig ist, sondern als Fact-tank Hintergrundinformationen basierend auf Fakten und Daten offizieller Stellen (Stat. BA, Familiensurvey, Eurostat, etc.) liefert, um die oft emotionalen Debatten im Rahmen unserer Möglichkeiten zu versachlichen. In dem Interview ging es aber hauptsächlich um meine Person und journalistische Arbeit ... Ihren Versuch, mich rechtsradikal zu verorten, ordne ich in die Kategorie Manipulations- und Meutenjournalismus ein. Meine islamkritische Haltung, die mit meinen familienpolitischen Ansichten und dem Idaf nichts zu tun hat, hat auch nichts mit Pegida zu tun. Ich habe früh gesagt, dass die Angst vor einer Islamisierung unsinnig ist und dass der Islam, wenn er sich nicht grundsätzlich reformiert, an seinen

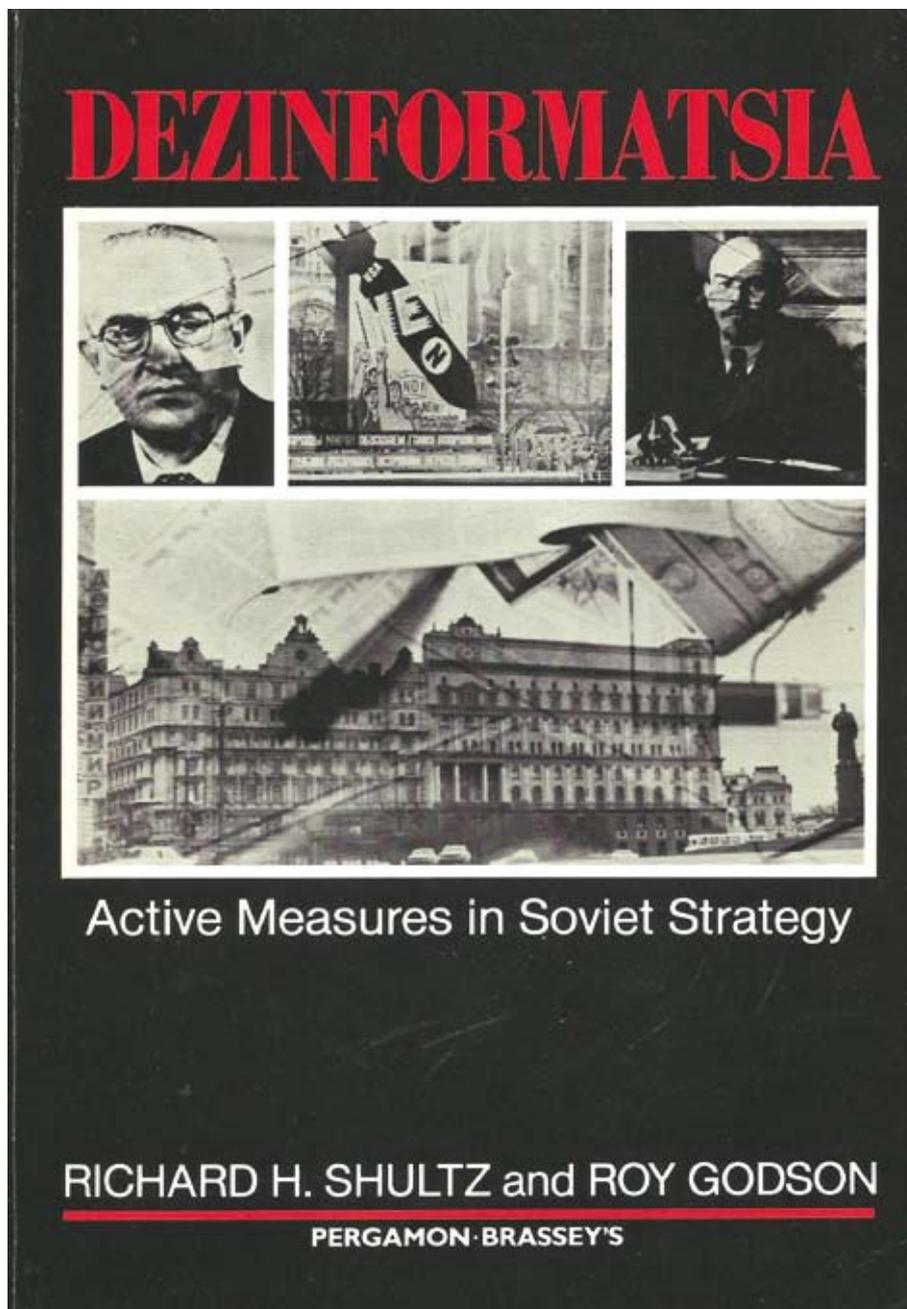
inneren Widersprüchen zerschellen wird. Auch in der Zuwanderungsfrage vertrete ich eine Position, die Sie vermutlich nicht teilen: Ich warne vor dem parasitären Verhalten, den Entwicklungsländern die gebildeten Köpfe zu nehmen und meine dass dieses Verhalten auch für Europa schädlich ist. All das gehört zur Debatte unter dem Verfassungsbogen, aus dem Sie mich offenbar herauschieben wollen oder sollen“.

Die Antwort war knapp: „Nachdem ich mit meiner Redaktion gesprochen hatte, haben wir das File über den Programmaustausch angefordert, aber nur ein Rumpfstück von 15 Minuten bekommen. Aus diesem Grund haben wir davon Abstand genommen, Töne aus dem Interview im Feature zu verwenden. Alles weitere

können Sie hören, wenn das Feature läuft.“ Im Klartext: Frau Wawatschek hatte entgegen der Absprache und hinter dem Rücken des Interviewten das Interview an sich gezogen. Allerdings hatte der Interviewte vorsorglich nach dem Gespräch die halbe Stunde bis auf die Aussagen über das Idaf gekürzt. Aber an den verbliebenen O-Tönen hatte Frau Wawatschek offenbar kein Interesse, obwohl Idaf gerade das angefragte Thema war. Das Feature erwähnt aber das Idaf nicht, sondern versucht den Interviewten und etliche Kollegen (Birgit Kelle, Alexander Kissler, Mathias Matussek, Gabriele Kuby, etc.) sowie Lebenschützer und für die normale Familie Engagierte (Hartmut Steeb, Hedwig von Beverförde, etc.) in ein rechtsradikales und demokra-

tiefeindliches Licht zu tauchen unter dem Label „Apo von christlich rechts. Wie sich unter dem Deckmantel der Kirchen eine ultrawertkonservative bis demokratiefeindliche Opposition zusammenfindet und die Gesellschaft beeinflusst.“ Damit war der Maßstab redaktionell gesetzt: Wer sich gegen Abtreibung und für das Leben engagiert sowie für die Lebensform Familie als Vater, Mutter, Kind – die in Deutschland von mehr als zwei Dritteln aller Familien gelebt wird – einsetzt, der ist ultrakonservativ und demokratiefeindlich. Das ist eine willkürliche Behauptung, eine empirisch nicht nachweisbare These.

Um diese These zu untermauern war die Redakteurin des Bayerischen Rundfunks losgezogen und sammel-



Handwerk der Lüge und Manipulation:

In den achtziger Jahren baute KGB-Chef Juri Andropow (siehe Foto), der spätere Nachfolger Breschnews und Vorgänger Gorbatschows, eine Abteilung im KGB auf, die sich nur mit Desinformation und Aktionen zur Irreführung der öffentlichen Meinung in den freien Gesellschaften befasste. Die Aktionen ähnelten in der Machart manchen Artikeln und Sendungen, die heute auch die freie Meinungsäußerung manipulierend beeinflussen wollen. Es ist die Machart von braunen oder roten Faschisten, die keine andere als ihre Meinung dulden. Es muss keine Verbindung zwischen der Desinformationsabteilung und diesen Artikeln bestehen, aber das Handwerk ist das Gleiche: Von Ehrlichkeit und der Suche nach Wahrheit keine Spur ...

Einige der Verteidiger von Ehe und Familie im Visier der Manipulatoren: Hedwig von Beverfoerde, Gabriele Kuby, Jürgen Liminski, Hartmut Steeb. Denn die Kirchen und die Institutionen Ehe und Familie stehen bei den Maßnahmen der Manipulatoren immer in der ersten Reihe.



te Aussagen von Menschen, indem sie ein anderes Ziel vorgab und damit täuschte. Was sie so in einem Feature von einer Stunde Länge zusammentrug, war aus den ursprünglichen Zusammenhängen gerissen, in andere Zusammenhänge gestellt und verfremdet. Das ist mehr als klassische Manipulation, die ja von der Verzerrung, Überzeichnung und Übertreibung lebt. Das war Irreführung und Desinformation. Da ist die Rede vom „rechten Rand um ein breites Feld von naiven, konservativen Lebens- und Familienschützern bis hin zu politisch bestens vernetzten Lobbyisten, die hart an der Grenze zum Rechtsradikalismus unterwegs sind“ oder gar von einer „Gefahr für Demokratie und Kirche“. Suggestiert wird sogar Gewaltbereitschaft, wenn sie zunächst ihre als linksfeministisch-katholisch bekannte Kronzeugin, die Theologin Sonja Angelika Strube über die Katholische Kirche sagen lässt: „Alles, was sehr extrem rechts ist, aber noch nicht im Visier des Verfassungsschutzes steht“, werde von der Kirche „oft geduldet“. Eine Stellungnahme der Kirche dazu liegt nicht vor. Über das „Visier des Verfassungsschutzes“ sagt das Feature, also Frau Wawatschek, dann: „Man habe die Szene im Blick, müsse aber priorisieren, heißt es dort (beim Ver-

fassungsschutz, A.d.A.) auf Anfrage. Zunächst müsse man die gewaltbereite Szene im Blick behalten.“ Und dann folgt als Schlussfolgerung der Autorin Wawatschek: „Freilich, bisher zünden fundamentalistische Christen in Deutschland nur verbale Sprengsätze“. Verbale Sprengsätze – das ist sozusagen die Vorstufe zur Gewalt der Tat. Belege dafür liefert Wawatschek wieder nicht, nur erneut Behauptungen, weshalb hier der Tatbestand der Verleumdung gegeben ist. Das sagt offen auch Hedwig von Beverfoerde, deren Zitate ebenfalls missbraucht werden, und ruft dazu auf, sich beim Bayerischen Rundfunk zu beschweren. Dem Vernehmen nach sind beim Intendanten und Rundfunkratsvorsitzenden auch Dutzende von Protestbriefen und Mails eingegangen.

Die These von der Rechtsradikalität wird auch nicht erklärt. Weder wird definiert, was Rechts ist noch inwiefern es radikal ist, gegen Abtreibung und für die normale Familie zu sein. In der politischen Wissenschaft versteht man unter rechts gemeinhin nationalistisches, ausgrenzendes Denken. Vermutlich ist in diesem Sinn die Frage Wawatscheks an Hedwig von Beverfoerde nach dem Aussterben der Deutschen zu verstehen – ein Gedankenkonstrukt,

das mit der aktuellen Arbeit der für den Schutz der Familien Engagierten nichts zu tun hat. Aber sie diene der schwachsinnigen These vom nationalistischen Denken. Diesem Ziel dient auch die angebliche Vernetzung der genannten Autoren wie Kissler, Matussek, Liminski etc. mit Parteien und Medien, die als Scharnier zur rechten Szene bezeichnet werden, etwa die Wochenzeitung Junge Freiheit oder die AfD. Zitiert wird wohlweislich nicht, die Suggestion soll genügen. Überhaupt wird mangels Belegen durchgängig mit assoziativen und suggestiven Tricks gearbeitet, um entsprechende Effekte beim Hörer zu erzeugen. So werden z.B. Zitate von Webseiten wie Familienschutz mit düsterer Musik unterlegt, um anschließend – ohne klangliche Untermalung – in scheinbarer Objektivität von „Experten“, wie der katholischen Christ&Welt-Redakteurin Christiane Florin als Ausweis der „Radikalisierung“ des „rechten Randes der katholischen Kirche“ bewertet zu werden.

Bewertungen, Thesen, Behauptungen – eine sachliche, argumentative Auseinandersetzung mit den Positionen der als „rechtsaußen“ gebrandmarkten Personen und Gruppen fehlt, um so den Eindruck eines Netzwerkes zu erwecken, das im Dunkeln operiert. Auch solche

Verschwörungstheorien findet man unter totalitären Ideologen häufig. Nun könnten Zeugenaussagen fehlende Belege ersetzen. Wawatschek bringt in diesem Sinn die Aussagen eines Sozialpsychologen. Aber auch hier handelt es sich um Behauptungen allgemeiner Art, nicht um Zeugenaussagen. Generell wird der Kontext der herangezogenen Sätze und Fragmente ausgeblendet, er ist, wie der bekannte französische Publizist Jean Francois Revel in seinem

nicht Stellung genommen. Allerdings hat sich der Pressesprecher des Essener Bischofs Overbeck, Ulrich Lota, auf die Leimrute führen lassen. In gutem Glauben, nur über die Portale „kreuznet“ und „gloria tv“ zu reden, wurden seine Worte aus diesem Zusammenhang herausgerissen und auf die Arbeit der anderen Autoren und Vereine gemünzt, so dass der Eindruck entstehen musste, ein offizieller Sprecher der Kirche distanzieren sich von den Lebensschützern und

Wirklichkeit so zu verbiegen, bis sie in die Ideologie passt.

Zu den Methoden gehört auch eine Orchestrierung. Deshalb nimmt es nicht wunder, dass das Thema „Christen als rechtsradikale Apo“ nicht nur mit den Methoden der Manipulation und Desinformation behandelt wird, sondern mehr oder weniger zeitgleich auch von verschiedenen Medien. Die Beilage „Christ und Welt“ in der ZEIT versucht sich seit einiger Zeit daran, in der Kirchenredaktion des BR 2 hat sie einen Verbündeten gefunden, der Spiegel ist als klassischer Gegner der katholischen Kirche ein natürlicher Verbündeter und der NDR versucht es auch mit der Bezeichnung „radikale Christen“ für eine Veranstaltung christlicher Führungskräfte in Hamburg. Man wundert sich, dass der WDR und die TAZ noch nicht in dieses Horn gestossen haben. Das wird wohl noch kommen.

Man fragt sich, warum diese Kampagne läuft. Markus Reder, Chefredakteur der Deutschen Tagespost sieht in den „verleumderisch aufbereiteten“ Stücken folgende Strategie: „Es wird versucht, die Koordinaten des politisch und kirchlich Korrekten nach eigenem Gutdünken immer weiter zu verschieben.“ Dann brauche man „keine Argumente mehr und muss sich auch nicht der inhaltlichen Auseinandersetzung stellen. Es genügt, öffentlichkeitswirksam die rechte Keule zu schwingen, um unliebsame Positionen auszuschalten. Methodisch lässt der Fall Hollmann grüßen“. Folge man der „kruden Logik solcher Diffamierungsstrategien, dann sind katholische Positionen demnächst ein Fall für den Verfassungsschutz. Wer sich für den Schutz des Lebens einsetzt, in Abtreibungen kein Menschenrecht sieht, die dauerhafte Ehe von Mann und Frau gegen andere Modelle verteidigt, wer gegen den Durchmarsch der Gender-Ideologen protestiert und ein Gewalt-Problem im Islam konstatiert, läuft bereits Gefahr, als Extremist gemobbt zu werden. So wie man das jetzt mit dem internationalen Hilfswerk Kirche in Not, der Evangelischen Allianz oder den Organisatoren der Demo für alle versucht“. Diese Erklärung ist plausibel. Eigentlich müssten die Hirten der Katholiken in Deutschland im eigenen Interesse reagieren. Denn sie stehen, sofern sie für die Wahrheit über den Menschen eintreten, auch auf der Diffamierungsliste. □



So etwas treibt die Gleichmacher zur Weißglut: Birgit Kelle und ihr neuestes Buch

Buch über Lügen und Manipulation schrieb, „unbrauchbares Wissen“. Erklärungen und Einordnungen sind nur nützlich, wenn sie dem Vorurteil oder der These nützen. Schon Lenin schrieb seinem Freund Tschitscherin, die Wahrheit zu sagen, sei eine „kleinbürgerliche Gewohnheit“, die nicht zur Revolution passe. Statt die Wahrheit zu sagen oder auch nur zu suchen, operiert man lieber mit Behauptungen.

Aufgrund solcher Behauptungen werden dann Persönlichkeiten oder Institutionen um Stellungnahmen gebeten. Das sind alte Methoden, die auch die Desinformationsabteilung V des KGB gern gebraucht hat und seine Nachfolgeorganisation FSB auch heute nutzt – siehe Ukraine. Man stellt mit fragwürdigen Fragmenten eine These auf und verlangt dann von Institutionen aus Gesellschaft, Kirche und Politik Reaktionen, so als ob die These Tatsachen entspräche. Erfolgen die Reaktionen, verselbständigt sich die These, es entsteht eine eigene Dynamik, die den wahren Sachverhalt nicht mehr zum Gegenstand hat. Die Kirchen sind auf diese Methode nicht hereingefallen und haben dazu

den katholischen Autoren. Spät hat der Sprecher diesen manipulativen Eingriff bemerkt und in einer Erklärung richtig gestellt. Es ginge eben nur und ausschließlich um die Portale kreuz.net und gloria.tv.

Das Perfide an dieser Manipulationskampagne erschließt sich allerdings erst voll aus der Tatsache, dass sie von einem öffentlich-rechtlichen Sender betrieben wird, der ansonsten um Sachlichkeit bemüht ist. ARD und ZDF stehen heute außerdem immer noch im Ruf besonderer Glaubwürdigkeit, weil sie der Allgemeinheit durch die von allen erhobenen Gebühren verpflichtet sind. Man kann deshalb nicht von jedem Redakteur oder jeder Sendung Neutralität erwarten, aber wenigstens Fairness und vom Sender das faire Verhalten, auch andere Stimmen zum Ausdruck kommen zu lassen. Sonst vergreift er sich mit Geldern der öffentlichen Hand an der Wahrheit. So aber wird mit Methoden totalitärer Regime ein Bild gezeichnet, das nur darauf abzielt, einen Gegner zu vernichten. Es sind Methoden von Faschisten. Ihr Ziel ist es, die Wahrheit so zu zerstückeln und in ein neues Puzzle zu legen, die

Der Versuch das Empörungspotential zu mobilisieren

Papst Franziskus hat am 4. Februar 2015 während der Generalaudienz in einfühlsamer Weise – wer den Text der Ansprache nachliest, wird das bestätigen – über die Vaterrolle in der Familie gesprochen. Wenn man sieht, was Medien daraus gemacht haben, sollten wir uns nicht wundern, wenn immer mehr Menschen sagen, sie bräuchten solche Zeitungen nicht mehr, denn sie würden für dumm und unfähig angesehen, sich auch anderweitig informieren zu können. Was war geschehen? Papst Franziskus sprach in seiner Rede über die notwendige Festigkeit des Erziehers. Im Wortlaut heißt dies: „Ein guter Vater vermag abzuwarten und aus tiefstem Herzen zu vergeben. Gewiss, er vermag auch mit Festigkeit zu korrigieren: Es ist kein schwacher, nachgiebiger, gefühlsselig Vater. Ein Vater, der korrigiert, ohne zu beschämen, weiß auch zu beschützen ohne Mühen zu scheuen. Einmal habe ich bei einer Versammlung von Ehepaaren einen Vater sagen hören: ‚Ich muss meinen Kindern manchmal einen Klaps geben... aber nie ins Gesicht, um sie nicht zu beschämen‘. Wie schön! Er hat ein Gefühl für die Würde. Er muss bestrafen, er macht das auf die richtige Weise, und dann geht es weiter“. Daraus wird beispielsweise in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (7./8. 2. 15) ein Obertitel „Will der Papst Prügel erlauben?“ und ein Untertitel „Franziskus löst mit Äußerung zur Kindererziehung Empörung aus“. Im Text heißt es dann weiter „Die Prügel, von denen er gesprochen hat, fallen auf ihn selbst zurück: Nach dem Papst Franziskus bei seiner wöchentlichen Generalaudienz sich dem Thema Züchtigung von Kindern angenommen hat, geht über dem Kirchenoberhaupt eine Welle der Empörung nieder“. Medienberichte dieser Art erinnern an den Ausspruch von Prof. Norbert Bolz: „Wenn man über Jahrzehnte die Praxis der Massenmedien beobachtet, dann weiß man aber, dass sie mit Moral gar nichts am Hut haben. Es geht auch nicht so sehr um Aufklärung, sondern um Sensation... Es geht um Skandale und Sensationen, um das Empörungspotential von Entscheidungen. Dieses Potential

Auf dem Prüfstand

wird ausgebeutet. Das ist die Logik der Massenmedien“. (Die Tagespost 14.3.2013, S. 11)

Folgerichtig heißt es im Text der AZ: „...in Deutschland erntete der Papst Kritik vom Kinderschutzbund bis hin zur SPD-Familienministerin Manuela Schwesig“. Um der Bedeutung des aufgeblasenen Popanz Gewicht zu geben, wird die Angelegenheit noch in einem eigenen Kommentar der AZ „Der Irrtum des Papstes“ bemüht: „Körperliche Züchtigung von Kindern ist in 39 von 193 Staaten der Welt verboten, darunter auch in Deutschland und in Österreich ... Die Welt ist sich nicht einig, ob es zulässig ist, Kinder zu schlagen oder nicht. Auch in Deutschland ist diese Haltung bekannt, dass ein Klaps auf den Hintern manchmal nicht schadet. Dem ist jedoch vehement zu widersprechen: Wer Kinder schlägt, wenn auch nur ein bisschen, der tut ihnen unrecht“. Bei so viel Einfühlungsvermögen in die Kinderseele drängen sich einige Fragen auf: Ein „Klaps“ hat nach unserem Sprachverständnis nichts mit „prügeln“ zu tun! Noch wichtiger scheint die Frage: Haben jene, die sich derart über einen Klaps echauffieren, auch schon einmal darüber nachgedacht, was es für eine Kinderseele bedeutet, wenn Kleinkinder im Alter von einem Jahr oder darunter, die Mutter entbehren müssen, weil sie – vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen – in die Kitas abgeschoben werden, damit möglichst die letzte arbeitsfähige Frau zum Wohl einer zunehmend kapitalistischen Wirtschaft arbeiten muss? Haben sich die Empörer schon einmal Gedanken darüber gemacht oder evtl. sogar protestiert, dass bei uns jedes Jahr wehrlose, ungeborene Kinder im Umfang einer Großstadt abgetrieben werden? In

welcher heuchlerischen Gesellschaft leben wir eigentlich?

Hubert Gindert

„Der Zustand sterbender Ortskirchen sollte nicht exportiert werden“

Manchmal ist es gut, einen Vorgang aus der Distanz zu betrachten, weil man sonst vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, d.h., weil das eigentliche Problem aus den Details nicht mehr klar hervortritt. Das trifft auch zu, wenn man den Zustand der Deutschen Ortskirche betrachtet. George Weigl, ein amerikanischer Theologe, der in Deutschland auch als Biograf von Papst Johannes Paul II. bekannt ist, hat diesen distanzierten Blick. In seinen Überlegungen über den Ablauf der ersten Sitzungsperiode der Bischöfe der Weltkirche zum Thema „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ spricht Weigl über den Versuch des Synodensekretärs Kardinal Baldiseri sowie der deutschen Bischöfe, dem Synodenverlauf die gewünschte pastorale Richtung zu geben, mindestens aber den Debattenverlauf nach außen in diesem Sinn darzustellen. George Weigl beurteilt in seinem Artikel „Die afrikanische Stunde“, abgedruckt im „Vatikan Magazin“ 2/2015, auch den religiös geistlichen Zustand der deutschen Ortskirche. Er kommt dabei zu folgendem Urteil: „Die deutsche Fixierung auf diesen Punkt war in gewisser Hinsicht ein Ausdruck der Beschäftigung mit sich selbst und den pastoralen Problemen einer erstarrten deutschen Kirche, die unbestreitbar schwerwiegend sind“. George Weigl: „Zehn Monate, bevor die Synode zusammenkam habe ich einen gut unterrichteten Beobachter der katholischen Verhältnisse in Deutschland gefragt. Warum die Spitzen der katholischen Kirche in Deutschland darauf beharrten, die Frage der Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene wieder aufzugreifen, wo doch der Großteil der Weltkirche meine, sie sei bei der Synode über die Familie im Jahr 1980 ausreichend erörtert worden und schein durch die erneute Bekräftigung der traditionellen kirchlichen Lehre und Praxis im apostolischen Schreiben ‚Familiaris consortio‘ des heiligen Johannes Paul II. im Januar 1981 sowie den Kirchenrechtskodex

im Jahr 1983 erledigt. Die Antwort bestand aus einem Wort: 'Geld'

Erläuternd fügt George Weigl seinen Überlegungen an: „Viele deutsche Bischöfe scheinen zu dem Schluss gekommen zu sein, dass der Abfall vom Bezahlen der Kirchensteuer am besten dadurch erklärt werden kann, dass die katholische Kirche als geiziger, engherziger und grausamer Vertreter von Normen wie etwa der Unauflöslichkeit der Ehe wahrgenommen wird. Die für keinen Europäer des 21. Jahrhunderts, der etwas auf sich hält, akzeptabel sei. Dass die Leute aufhören Kirchensteuer zu zahlen, weil sie nicht mehr glauben, dass Jesus der Herr und die katholische Kirche sein Leib ist, wäre eine einfachere Erklärung. Doch dann müsste man zugeben, dass der Rückgang des katholischen Glaubens und der katholischen Praxis in Deutschland etwas mit dem kolossalen Scheitern der deutschen Theologen und Katecheten zu tun hat, das Evangelium unter den sich verändernden Bedingungen der späten Moderne und Postmoderne effektiv zu vermitteln“.

Hat Weigl Recht? Die Entwicklung des Kirchenbesuchs, repräsentative Umfragen darüber, was die deutschen Katholiken noch glauben, und die fehlenden Anstrengungen zu einer Neuevangelisierung bestätigen das Urteil von George Weigl und sie machen verständlich, dass die Bischöfe der dynamisch wachsenden afrikanischen Ortskirchen auf der Bischofssynode in Rom dagegen waren, dass „Bischöfe, die sterbende Ortskirchen repräsentieren, die westliche Dekadenz nicht in den Südteil der Welt exportieren sollten, wo der Katholizismus exponentiell gewachsen sei, in dem die Wahrheiten des Evangeliums mitfühlend, aber auch kompromisslos verkündigt werden“.

Der Zustand der deutschen Ortskirche ist den Verantwortlichen bekannt. Es sieht derzeit nicht so aus, als würden energische Reformschritte dagegen eingeleitet werden. Dabei geht es nicht mehr um ein Herumkurieren an Symptomen. Der Kurs insgesamt müsste auf den Prüfstand gestellt werden. Greifen wir exemplarisch einen Bereich heraus, nämlich den Religionsunterricht. Es genügt nicht mehr, das eine oder andere zugelassene Lehrbuch aus dem Verkehr zu ziehen, oder einem Katecheten die Lehrerlaubnis zu entziehen. Die Misere eines

völlig ineffektiven Religionsunterrichts begann damit, als man vom bewährten Katechismus-Prinzip abging. Seitdem kennen diejenigen, die durch neun Jahre Pflichtbesuch des Religionsunterrichtes gegangen sind, die Fundamente des katholischen Glaubens nicht mehr: Das Credo, die zehn Gebote und die sieben Sakramente. Es fehlt ihnen aber nicht nur das religiöse Wissen, sondern meist auch die Identifikation mit der eigenen Kirche.

Hubert Gindert

Als das Kreuz aus dem Zentrum der Betrachtung gerückt wurde

Nach der vielfach einseitigen Medienberichterstattung und der aufgeregten Diskussion über die erste Sitzungsperiode der Bischöfe der Weltkirche zum Thema „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ konnte man eine breit angelegte Information über das katholische Eheverständnis erwarten. Hirtenworte, Predigten, Katechesen und Religionsunterricht boten sich dafür an. Nichts geschah jedoch bis heute. Die Herde ist sich selbst überlassen. Warum ist das so? Ein Interview in der Tagespost vom 21.2.2015 mit dem Familienbischof der Deutschen Bischofskonferenz Heiner Koch kann darüber Aufschluss geben.

Auf die Frage „Mit der Familiensynode im Herbst verbinden viele Menschen derzeit hohe Erwartungen... bekommen Sie bei dem Gedanken an die Synode manchmal Bauchschmerzen?“ antwortet der Familienbischof: „... Etwas erschrocken bin ich, auf welche Themen die Synode oft eingedampft wird: Auf die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie und auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften ...“

Auf die Frage „Wie wollen Sie auf die Reizthemen reagieren, die bis Oktober nicht vom Tisch sein werden?“ antwortet Bischof Heiner Koch: „... Ehe und Familie dürfen als Lebensform nicht idealisiert werden. Wir Christen haben kein romantisches Familien- und Eheverständnis. Von daher halte ich es für bedenkenswert ob der Bischof in seiner Lehr- und Hirten Sorge nicht die Autorität hat, in besonderen Fällen im ‚Forum internum‘ Menschen, die eine zweite

nicht sakramentale Ehe eingegangen sind, unter besonderen Umständen um ihres Heils willen den Zugang zur Eucharistie, die eben auch ein Mahl der Sünder ist, zu ermöglichen, gerade auch angesichts der Tatsache, dass das Recht nicht die ganze Wirklichkeit des Lebens erfassen kann... die Frage ist, ob die Kirche ihren Bischöfen, denen sie die Lehr- und Hirten Sorge anvertraut haben auch den Raum gibt, in Einzelfällen zu Einzellösungen zu kommen“. Der Familienbischof bezieht sich in seiner Aussage auf „sehr bedächtige Theologen“.

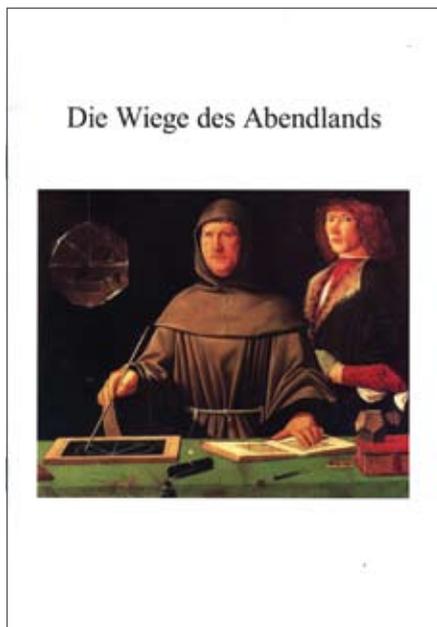
Auf die Frage „Schätzen Sie die bischöfliche Autorität so hoch ein, dass ein Hirte den Gläubigen plausibel machen kann, warum das Wort Jesu und die Gebote in einigen Fällen nicht gelten? Würden die Menschen es nicht als Beliebigkeit oder verletzend wahrnehmen, wenn Herr A. in den Genuss einer bischöflichen Ausnahmeregelung kommt, Frau B. aber nicht?“ kommt die eher hilflose Antwort: „... Dass die wiederverheirateten Geschiedenen ihre Situation nie als politische Demonstration ausnutzen wollen.“

Die Antwort des Familienbischofs auf eine weitere Frage zeigt m.E. den Kern des Problems das die Mehrheit der deutschen Bischöfe hat. Die Frage lautet: „Warum können sie von solchen Paaren nicht erwarten, dass sie ihren Weg mit der Kirche nicht auf dem Boden von Familiaris consortio gehen?“ Darauf Bischof Koch: „... Es gibt Menschen, die sagen, dass sie nicht zur sexuellen Enthaltsamkeit berufen seien. Sie möchten ihre neue Beziehung ganzheitlich leben, geistig, geistlich und körperlich, alles andere bleibt für sie heil-los“.

Der Familienbischof spricht das aus, was nach Medienberichten rund zwei Drittel der deutschen Bischöfe vertreten: Eine „Josefsehe“ der sexuellen Enthaltsamkeit wird nicht mehr als zumutbar angesehen. Das wäre aber eine Aussage einer Kirche der Zumutbarkeit oder der Anpassung an die gängigen Trends. Begonnen hat dieser Weg als das Kreuz aus dem Zentrum der Betrachtung gerückt wurde. Das ist aber nicht der Weg, den Christus vorgegeben hat. Bei ihm heißt es: „Wenn jemand sein Jünger sein will, dann nehme er täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“.

Hubert Gindert

Helmut Hirtz: Die Wiege des Abendlandes – Mythos und Wahrheit im Fall Galilei. Privatdruck 2015, 52 S., ISBN 978-3-00-048137-6, Preis 6,- Euro



Unsere Unkenntnis des Mittelalters ist geradezu eine Einladung zur Verbreitung von Unwahrheiten über das Mittelalter. Beispielsweise behauptete noch am 21. Februar 2015 ein Kommentator im Bay-

erischen Rundfunk, dass die Menschen im Mittelalter die Erde für eine Scheibe gehalten hätten. Diese Mär haben Gegner der Kirche in der Zeit der so genannten Aufklärung erst im 18. Jahrhundert aufgebracht, um die angebliche Weltfremdheit der Kirche zu propagieren.

In Wahrheit waren es gerade die Klöster und der päpstliche Hof, die wahre Pioniertaten im Bereich der Naturwissenschaften vollbracht haben. Im ganzen Mittelalter wusste man sehr wohl, dass die Erde die Gestalt einer Kugel hat. Das sehen wir schon an einem Herrschaftszeichen der mittelalterlichen Kaiser. Der Reichsapfel in der Kugelgestalt der Erde symbolisierte die Herrschaft der Kaiser über die Erde. Es gibt darüber hinaus auch keinen einzigen schriftlichen Beleg dafür, dass im Mittelalter jemand die Vorstellung gehabt hätte, dass die Erde eine Scheibe sei. Der französische Bischof Nicole Oresme (1323-1382) schrieb schon um 1350, dass das Weltall grenzenlos sei. Kardinal Nikolaus Cusanus (1401-1464) lehrte die Unendlichkeit des Weltalls mit der theologischen Überlegung, dass der Unendlichkeit Gottes nur eine Unendlichkeit der Welt zugeordnet werden könne. Doherr Kopernicus (1473-1543), der Begründer des heliozentrischen Weltsystems, widmete 1543 sein Werk aus guten

Gründen Papst Paul III. (1468-1545) Die Kalenderreform von Papst Gregor XIII. (1502-1585) im Jahre 1582 war nicht nur eine politische, sondern auch eine mathematische Meisterleistung. Sie war möglich auf dem Hintergrund der Entwicklung der Mathematik in den mittelalterlichen Klöstern. Den Abschluss kirchlicher Pionierleistungen in der Mathematik und in der Physik bildet die Urknallthese des belgischen Priesters Georges Lemaitre. (1894 – 1966). Es ist kaum bekannt, dass auch dieser große Physiker ein Mann der Kirche war. Die Zusammenschau vieler Phasen der Entfaltung nötigt dem Betrachter einen überraschenden Respekt vor den kulturellen Leistungen der Kirche ab. Wer sonst außer der Kirche wäre in den tausend Jahren nach dem Niedergang der Antike und vor dem Beginn des industriellen Zeitalters dazu in der Lage gewesen. Der Kirche war auch damals nicht nur das Seelenheil der Menschen ein Anliegen, sondern auch die Lösung wissenschaftlicher Probleme. Darüber hinaus belegt der Autor dieses Heftes eine große Zahl von Kulturtechniken, die in Klöstern entwickelt wurden. Der Leser nimmt mit Erstaunen zur Kenntnis, dass unsere heutige Industriegesellschaft auf den Pionierleistungen der Kirche beruht.

Eduard Werner



Katholisches Wort in die Zeit

DER FELS

www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

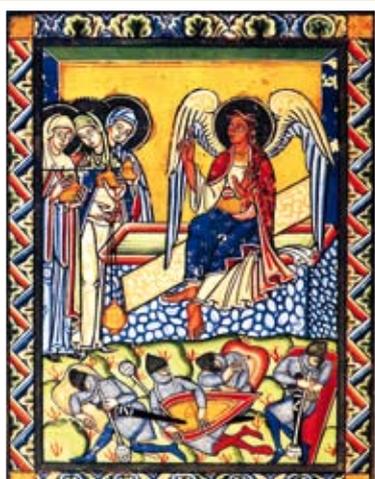
Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur noch die nächsten fünf Ausgaben des „Fels“ finanzieren.

Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen. Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 127

Erläuterung zum Titelbild



Das Bild ist eine Illustration des Gengenbacher Evangeliers. Es wurde Mitte des 12. Jahrhunderts, also in der Romanik, gemalt. Es ist Bedeutungsmalerei und keine naturalistische Malerei. Die Farbgebung und die Größe der Personen richten sich nach ihrer Bedeutung und nicht nach der Perspektive und der Natur.

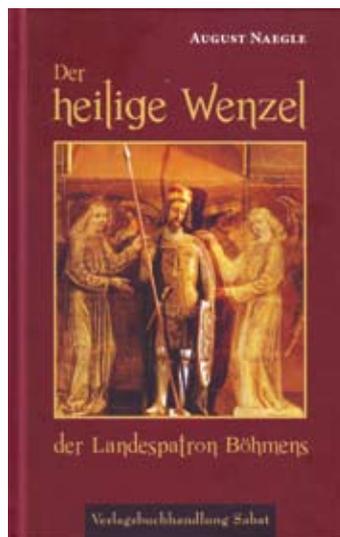
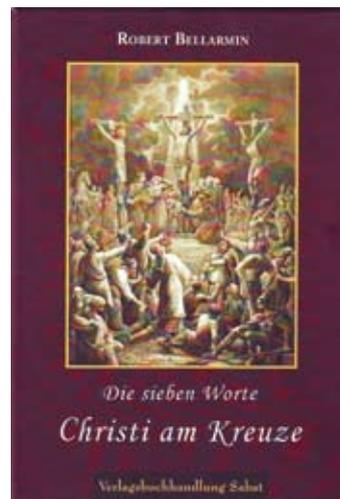
Der obere Teil des Bildes bezieht sich auf Mk 16. Drei Frauen kommen mit ihren Spezereien zum leeren Grab und sehen dort einen Jüngling zur Rechten (vom Betrachter aus) sitzen. Auch unter dem Kreuz standen nach Johannes drei Frauen (Joh 19, 25). Besonders die mittlere Frau mit ihrem Weihrauchfass erinnert daran, dass die Magier aus dem Morgenland dem Neugeborenen drei Geschenke brachten, darunter, wie hier, Weihrauch und Myrrhe, welche zur Einbalsamierung eines Toten benötigt wurde.

Im unteren Drittel sieht man die Wache, welche Pilatus auf Verlangen der Juden vor dem Grab aufstellen ließ (Mt 27, 62 – 66). Die vier (!) Soldaten sind kleiner als die drei Frauen, da sie biblisch weniger Bedeutung haben. Sie sind zwar bewaffnet schlafen aber. Drei Soldaten haben Stöcke mit Ballen in ihren Händen. Ich deute diese als Fackeln, die erloschen sind. Die Nacht ist nämlich vergangen und oben erstrahlt, im Goldglanz des Hintergrundhimmels, der Ostermorgen, der erste Tag der Woche, an welchem Christus von den Toten auferstanden ist. AE

Bücher

Bellarmin, Rober: Die sieben Worte Christi am Kreuze, Verlagsbuchhandlung Sabat, Kulmbach 2015, geb. Ausgabe, 184 S., ISBN 978-3-943506-19-8, 19,95 Euro

Bellarmin gilt als einer der großen Theologen der katholischen Reform. Es ist ein Verdienst der Verlagsbuchhandlung Sabat, dass sie sich des Werkes dieses 1930 heiliggesprochenen Kirchenlehrers annimmt und seine Schriften nach und nach wieder auf Deutsch herausbringt. Bellarmin beginnt diese Schrift mit der autobiographischen Bemerkung: „Es ist jetzt bereits das vierte Jahr, dass ich mich in die Einsamkeit zurückziehe, um mich auf meinen Tod vorzubereiten; hier befasse ich mich, frei von allen Geschäften, ausschließlich mit der Betrachtung der Heiligen Schrift und der Aufzeichnung dessen, was ich in der Betrachtung finde“. Und Bellarmin ist ein sehr guter Betrachter. Man ist erstaunt über die sehr hohe Qualität der Auslegung der Worte Christi am Kreuz, die ihresgleichen wohl auch in Deutschland nicht fand. Bellarmin erläutert und begründet diese nicht nur durch Zitate aus dem AT, sondern auch durch Überlegungen der Kirchenväter. Unabhängig von diesem Büchlein war sich der Jesuit bewusst, dass eine Exegese auch in die falsche Richtung laufen kann und deshalb erst das päpstliche Lehramt die rechte Auslegung der Bibel sichert. AE



Naegle, August: Der heilige Wenzel, der Landespatron Böhmens, Verlagsbuchhandlung Sabat, Kulmbach 2014, geb. Ausgabe, 160 S., ISBN 978-3943506228, 19,95 Euro

Das Buch erschien erstmals 1928. Der Autor war Rektor der Deutschen Universität in Prag. Es handelt sich bei diesem Buch weniger um eine Biographie des hl. Wenzel, als vielmehr um eine Kirchengeschichte Böhmens im Frühmittelalter, unter besonderer Berücksichtigung des böhmischen Fürsten Wenzel und seiner Großmutter, der hl. Ludmilla. Ein interessantes Buch. Allerdings stellt sich die Frage, ob man ein Geschichtsbuch knapp 100 Jahre später neu auflegen kann, ohne die jüngere Forschung bzw. Literatur zu berücksichtigen. AE

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2015

1. für die Menschen auf allen Kontinenten, dass sie das Leben auf der Erde stets achten und als Geschenk Gottes erfahren.

2. für die verfolgten Christen, dass sie die lebendige Gegenwart des Auferstandenen spüren und die hilfreiche Gemeinschaft der Weltkirche erfahren.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Forstr. 12, 85092 Bettbrunn,
Distriktstudienhaus
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Prof. Dr. Klemens Stock SJ
Pontificio Istituto Biblico,
Via della Pilotta 25, 00187 Roma
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

23. Theologische Sommerakademie vom 22. bis 25. Juli 2015 Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche

Haus St. Ulrich in Augsburg, Aktionsgemeinschaft (IK) kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.

Mittwoch, 22.07.2015 18:00 Uhr: Hl. Messe; Predigt: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier · 20:15 Uhr: Prof. Dr. Peter Bruns: **Getreu bis in den Tod – Christliche Martyrien im Herrschaftsbereich des Islam**

Donnerstag, 23.07.2015 08:30 Uhr: Prof. Dr. Josef Kreiml: **Die Kirche – Tempel des Heiligen Geistes** · 10:15 Uhr Pater Dr. Andreas Hirsch FSSP: „**Maria – Königin der Märtyrer**“ · 14:30 Uhr: Wallfahrt zum Marienmünster Kaisheim · 15:45 Uhr: Wallfahrtsmesse; Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa; 20:15 Uhr Anbetung in der Hauskapelle bis 21:30 Uhr

Freitag, 24.07.2015 08:30 Uhr: Sr. Katharina Maria Scherer: **Der Not begegnen – Vinzenz von Paul** · 10:15 Uhr: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier: **Die Suche nach der Wahrheit: Edith Stein** · 15:00 Uhr: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Heiligsprechung und Wunder** · 16:30 Uhr: Dr. Monika Born: **Bekenner und Kämpfer für den Glauben: Gilbert Keith Chesterton** · 18:00 Uhr: hl. Messe, Predigt: Dr. Johannes Kreier · 20:15 Uhr: Dr. Johannes Kreier: **Ohne katholische Kirche wäre die Welt ärmer**

Samstag, 25.07.2015 08:30 Uhr: Dr. Christian Schulz: **Die unverrechenbare Würde des Menschen – Gianna Beretta Molla: Mein Leben für mein Kind** · 09:45 Uhr: Priv. Doz. Prof. P. Mag. theol. Mag. et Dr. phil. Bernhard Maier SDB: **Laura del Carmen Vicuña: Kleine Heldin und Heilige** · 11:30 Uhr: hl. Messe, Predigt: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Anmeldung: 08191/22687,
E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Initiativkreis kath. Laien und Priester im Bistum Osnabrück

12. Mai 2015 · 19:30 Uhr · Pfarrheim St. Ansgar Os-Nahne · Dr. Klemens-August Recker: Erzbischof Wilhelm Berning – eine prägende Bischofspersönlichkeit in Osnabrück · Hinweise: 05429/929235

Berichtigung:

Der Fels Nr.: 3/2015, S. 86 muss es in der Bildlegende bei Nr.: 21 „Mauretiani“ statt „Mauritius“ heißen.



Programm der Osterakademie Kevelaer 8.-11. April 2015

„In der Welt, aber nicht von der Welt (nach Joh 15,19) – Aufgabe und Stellung des Priesters in der Gesellschaft heute“

Mi., 8. April: 16.30 Uhr, nach Eröffnungsandacht: Michael Hesemann, Der Zölibat: Die Lebensweise Jesu oder eine Erfindung der Kirche

Do., 9. April: 9.15 Uhr: Sr. Dr. Theresia Mende OP, Der Gläubige in der säkularisierten Welt

10.45 Uhr: Bischof em. Dr. Walter Mixa, Die Notwendigkeit des priesterlichen Dienstes nach den Schriften des hl. Papstes Johannes Paul II.

nachmittags Exkursion: Die Exkursion führt in diesem Jahr nach Roermond zur Besichtigung des Domes. Angefragt ist ein Treffen mit Exz. Weihbischof Everard de Jong, der bei der Osterakademie 2004 einen Vortrag gehalten hat. Näheres wie Abfahrtszeit etc. wird vor Ort bekannt gegeben.

Fr. 10. April: 9.15 Uhr: Prälat Ulrich Küchl, Das Sakrament der Weihe
10.45 Uhr: Sr. Dr. Theresia Mende OP: Simon Petrus in der Schule Jesu – Die Wandlung eines Fischers zum ersten Papst

15.45 Uhr: Dr. Dr. Wolfgang Rothe: Die Priesterkleidung als Maßstab und Spiegel priesterlicher Identität – ein (kirchenrechts-) geschichtlicher Streifzug

17.00 Uhr: Dr. Alexander Kissler: Das Bild des katholischen Priesters in den Medien

Sa., 11. April: 9.30 Uhr: P. Bernward Deneke FSSP: Tischvorsteher oder Kultdiener? Zur Frage des katholischen Priestertums

Programm zum Herunterladen: www.kvgk.de; Information: Tel.: 02563 905246

Kongress: **Freude am Glauben**

Forum Deutscher Katholiken



„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“

31. Juli – 02. August 2015, Kongresszentrum Esperanto, Fulda

Alle Informationen: www.Forum-Deutscher-Katholiken.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Bruder Wolfgangs Weg nach Auschwitz

Vielen Menschen stellt sich ein Leben lang die Frage nach Gott nicht. Fritz Rosenbaum aus Witten an der Ruhr verhielt sich dagegen anders. Ihn beschäftigte schon von Jugend an die Frage nach Gott.

Fritz Rosenbaum wurde am 27. Mai 1915 in einer streng gläubigen jüdischen Familie geboren. Sein erster Spielkamerad war ein katholischer Nachbarsjunge. Mit ihm ging er schon in der Grundschulzeit täglich in die katholische Frühmesse. Das blieb seinen Eltern nicht lange verborgen. Als er älter wurde und zusammen mit seinem Freund auf die Realschule kam, nahm er auch Kontakt mit dem katholischen Pfarrer Rechmann auf. Schließlich sagte sein Vater zu ihm: „Wenn du katholisch wirst, bist Du enterbt.“ Das traf den kleinen Fritz sehr, wohl weniger, weil er ein beträchtliches Erbe zu erwarten hatte, sondern eher, weil ihm die wachsende Distanz zu den Eltern wehtat. Fritz Rosenbaum las weiterhin mit großem Interesse die Bibel. Die Jesusgeschichten des Neuen Testaments fesselten den Jungen ungeheuer. Pfarrer Rechmann sah die familiären Schwierigkeiten und zögerte daher, Fritz Rosenbaum zu taufen. Als dieser jedoch zum Pfarrer sagte: „Wenn ich Jesus habe, dann ist mir alles andere egal“ wurde er nach intensivem Unterricht getauft. Darüber berichtete später Pfarrer Rechmann: „Diese Unterrichtsstunden werde ich nie vergessen. Ich habe nie eine Seele gefunden, so hungrig nach Wahrheit

und Heilandsliebe.“ Seinen religiösen Interessen konnte Fritz während eines Ferientaufenthalts auf einem Bauernhof in der Eifel ungestört nachgehen. Das Leben auf dem Land gefiel ihm so sehr, dass er dort bleiben und Bauer werden wollte. Als sein Vater aber plötzlich starb, kehrte er zurück ins Elternhaus, um seiner Mutter eine Stütze zu sein. Nun lernte auch die Mutter den katholischen Glauben kennen und ließ sich schließlich taufen. Im Zusammenhang mit der so genannten Reichskristallnacht 1938 fiel Fritz Rosenbaum auf der Straße einer Gruppe von SA-Leuten in die Hände. Um weiteren Schlägen zu entkommen, sagte er, dass er katholisch sei. Da wurde er noch heftiger blutig geschlagen. Im gleichen Jahr wollte Rosenbaum in ein Franziskanerkloster eintreten, um sich ganz Christus zu widmen. Doch der Klosterobere zögerte zunächst, da er selbst erst vor kurzem aus einem KZ entlassen worden war; denn nach dem päpstlichen Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ waren viele Priester unter falschen Anschuldigungen verhaftet worden. Der Papst hatte gegen die rechtlosen Zustände und ideologischen Verirrungen der Nationalsozialisten protestiert. Schließlich nahm der Franziskanerobere den

jungen Kandidaten doch auf. Zu seinem besseren Schutz schickte er ihn jedoch bald in ein Kloster jenseits der niederländischen Grenze. Als jedoch 1940 deutsche Truppen die Niederlande überraschend besetzten,

war Fritz Rosenbaum wieder gefährdet. Deshalb versteckte man ihn unter dem Namen Wolfgang in einem Kloster im Inneren der Niederlande. Nur der dortige Obere durfte wissen, dass der neue Klosterbruder Wolfgang Jude war. Die SS fand aber die wahre Identität von Bruder Wolfgang heraus. Am 26. Juli 1942 haben alle ka-



tholischen Bischöfe der Niederlande gemeinsam von allen Kanzeln heftig gegen die Judendeportationen protestiert. Wie die bekannte Edith Stein wurden daraufhin aus Rache über 600 katholisch getaufte Juden verhaftet und nach Auschwitz zur Vernichtung abtransportiert. Satanische Menschen wie die SS-Leute reizt man nicht ungestraft. Die Bischöfe haben zwar ein mutiges Zeichen gesetzt – aber ein grausames Resultat erzielt. Wolfgang Fritz Rosenbaum erreichte nach dem Tod sicher die so ersehnte Nähe zu Christus. Aber musste der Weg zu Christus der bittere Weg nach Auschwitz sein? Gottes Wege sind unerforschlich.

Eduard Werner